

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur: Ernst Wittenberg, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 1. — Fernsprechnr. 4141/4142. Für Inserate 1917 für die Redaktion 1724, für den Verlag und die Druckerei 901. — Zeitungspostamt Nr. 410.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Wenn Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierwöchentlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2,25 Mk. ohne Postporto. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühren: die gewöhnliche Zeilenbreite 20 Pf., im Restamtteil Seite 1 30 Pf. Postfachkonto: Nr. 2248 Berlin. (Stärker Rabatt kann erwirkt werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.)

Nr. 45.

Magdeburg, Mittwoch den 23. Februar 1916.

27. Jahrgang.

Im Bardartal.

Im Beles ist 11 Tage lang zwischen Serben und Bulgaren gekämpft worden. Einmalige Häuser, durchlöcherter Fassaden, zerbrochene Minaretts erzählen davon. Die Stadt liegt zwischen Nestib und Arivolac im engen Bardartal, angeklammert an die steilen Höhen des rechten Ufers liegen die Serben. Zahllose Gräben, zum Teil mit gestörter Mauer aus dem marmorverfehlten Gestein herausgebuddelt, zeigen, mit welcher Hartnäckigkeit der wichtige Flußübergang und die Bahnverbindung an dieser Stelle des Bardartals verteidigt wurde. Seit alten Zeiten deckt Beles die Straße, die von Nestib nach Monastir über den Bardar führt. Und nicht leicht ist der bulgarischen Kavalleriebrigade, die hier mit zahlenmäßiger Unterlegenheit operierte, der Kampf gemacht worden. Viele braune Hügel auf den Höhen links der Stadt erinnern an die Opfer, mit denen dieses Stück mazedonischer Erde dem Mutterland zurückerobert ward.

Denn den Eindruck hat man schon nach ein paar Tagen Aufenthalt: Im Gegenfug zu Nestib ist Beles eine stark überwiegende christlich-slawische Stadt. Die drei schmalen Minarett-Bleibseln verankern in dem braunweißen Häusermeer, auf welches von links und rechts zwei mächtige Moscheenanlagen mit Kirche und Friedhof herübersehen. Die Bevölkerungszusammensetzung dieser Stadt werden im kleinen diesigen ganz Mazedoniens widerpiegeln: 8 Teile Slawen, 3 Teile Griechen, Türken, Albaner u. a. m. Unter den Slawen aber eine überwältigende bulgarische Majorität.

200 Kilometer von Saloniki entfernt liegt Beles — oder Köprülü, wie es die Türken nannten — schon ganz in der Mittelmeerzone.

Diese winzigen steilen Straßen mit den lustig gebauten Häusern erinnern stark an die italienischen Städte, die stillig Genua an den Bergen kleben — oder an die dalmatischen, die sich im blauen Wasser der Adriabuchten spiegeln. Während nördlich Nestib der wirtschaftliche Einfluß der Mittelmeermächte überall offenbar wird, sind wir hier dem Bereich der französisch-englischen Wirtschaftsuprematie nahegerückt. Marceller Schiffahrtsfirmen laden mit großen Plätzen zur bequemen Ueberfahrt nach Amerika ein. Engländer empfehlen ihre landwirtschaftlichen Maschinen, und der deutsche Nähmaschinenfabrikant preist seine Waren hier in französischer Sprache an. Als Zentren von Kauf und Verkauf erscheinen auf den Plätzen nicht mehr Belgrad und Budapest, sondern Gewaghi und Saloniki.

Das mittlere Bardartal macht auf den ersten Blick einen traurigen Eindruck. Die steinig braunen Berge, die es einschließen, entbehren jeglichen Baumwuchses. Nur eine Art Buchsbaum bringt mit ihren dunkelgrünen Blättern etwas Farbe in die Dede. Aber bei näherem Zusehen sind die Hänge der Berge und die Seitentäler regelmäßig und so sauber bebaut, wie wir es in Serbien selten sehen. Trotz des Mangels an Wald fließen von den Bergen zahllose Bäche. Beles selber ist die Stadt der Brunnen und Quellen.

Es wundert man sich nicht, auf dem Markte dieser Stadt Syrnat und Seltere und Metische zu finden, deren Größe man eher in Bayern als in Mazedonien vermuten würde.

Bei weitem nicht so orientalistisch bunt wie Nestib, gewöhnet Beles doch durch die runde Geschlossenheit seines Stadtbildes, durch die kräftige Eintönigkeit seiner braunen und weißen Farben einen ungewöhnlichen Anblick. Zudem sind am südlichen Bardar-Ausgang drei, vier Berggipfel zerissen vor die Stadt geschoben, hat diese nur nach Norden einen freien Ausblick. Die zwei fast gleich großen Säulen der Bergstadt werden durch zwei alle Holzbrücken verbunden. In den Fluß hinein ragen leichte, weißgelackte Holzbauten, deren einer das „Kaffeehaus“ von Beles beherrscht. Am Ufer liegen Mühlen, ihre Räder sind leichter und größer als unsere heimischen Wassermühlräder. Wo die Felsen aus Ufer treten — durchtunnelt von der Straße oder der Eisenbahn — dicht bewachsen mit weichen Büschen und Stäben — ergeben sich Mauerbilder voll reizender Bewirrung. Schmutz und üble Dünste dürfen nicht führen, so wenig wie die Schienentabaver im Flußbett, auf denen sich herrlich gezeichnete Göttern beultagen.

Am schönsten ist die Stadt von einer der westlichen oder östlichen Berggruppen, wenn die Mittagssonne auf ihr liegt. Da scheinen die zahllosen braunweißen Häuschen aus dem steilen Felsen und der braunen Erde, die ihn deckt, wie herausgewachsen, rein wie aufgetupft, wie weißes hölzernes Kinderpielzeug, das roh und schematisch mit braunen Tüchern und Fenstern bemalt ist. Oder in einer hellen Mondnacht, wie jetzt — da werden die Häuser noch weißer als um Mittag, tausend kleine Lämpchen flackern im Riß und den Berg hinauf, der Fluß rauscht silber unter den Brücken hin, auf denen vernünftige bulgarische Wachen stehen, und wenn man aus irgendeinem der Häuser ein altes deutsches Volks- oder Studentenlied hört, da kann man schon einen Augenblick an Lützen oder Heidelberg denken.

Diese reizenden, engen, verwinkelten Straßen, deren Pfaster der pure Felsen ist, sind heute belebt von Soldaten.

Unsre schweren heimischen Heckerläppern hier auf Stegen, die nur für Eis und Maultiere angelegt scheinen. Langsam, vorsichtig, unter ewigem Hü und Gott führen die Burden sie durch die engen Gassen, treppauf und -ab. Man hat immer Angst, sich ein Gaul Köpfe ein ganzes Tor, einen ganzen Stall umreißen. Wer durch die Straßen des oberen Beles, ohne auszuweichen, ein schweres deutsches Gepäck geleitet hat, kann wirklich stolz und mit sich zufrieden sein. Die Bulgaren mit ihren Ochsenwägelchen haben es besser. Der Büffel geht auf diesem Fels weit sicherer als unser ruhigstes Pferd.

Die Bulgaren fühlen sich in Beles noch heimischer als in Nestib und in Nestib. Ihre Klavellen lassen den ganzen Tag. Und oft sieht man sie auf offener Gasse unter dem Beifallklatschen der Frauen und Männer von Beles ihren Nationaltanz, den Soro, tanzen. Ein Stößt macht die Musik. 12, 20 Mann bilden eine Kette, indem sie sich gegenseitig an ihren weißen Kopeln fassen. Und dann geht es los; zuerst langsam, links und rechts und auf der Stelle, immer schneller, das Lied der Feste irt für ein ungewohntes Ohr zusammenhangslos umher, aber im festen Takt mit vielen Figuren steigert sich das Tempo, bis es plötzlich in einem hohen Sprunge zusammenbricht — und zu-

gleich endet die Blöde mit einem schrillen hohen Tone. Als Matsch, auch die deutschen und österreichisch-ungarischen Soldaten, die neugierig herangeblieben sind. Die Ungarn freilich behaupten, daß ihr Tjardostanz viel schöner sei.

Wie der Meiz der winzigen steilen Gassen von Beles seine unangenehme Seite hat, was man am besten an einem Regentag merkt, so auch diese pittoresken lustigen Häuser. Fast alle Zimmer haben, weil die Häuser übereinander liegen, einen prachtvollen Blick ins Bardartal. Aber fast keins dieser Zimmer hat einen Ofen. Und so warm, wenn die Sonne um Mittag scheint, so kalt ist es jetzt noch bei Nacht. Es gibt viel Bähnklappen in Mazedonien.

Selbst durch die Zimmer der besten Häuser pfeift der Wind, daß die Gardinen sich nachts geistlich bewegen. Bei Tage bekämpft man die Mäule mit den türkischen Sehlensdecken. Aber wenn die Holzbohle nicht reflexlos ausgeglüht ist, gibt es üble Gase und argez Kopfweh.

Die Einwohner von Beles sind teils Bauern, teils Händler. Die weitestwärtigen Wohnhäuser der Stadt sind ganz neu und von den vielen serbischen Beamten bewohnt, mit denen Beles vor ganz Mazedonien nach dem Bulareker Frieden überhandwunden worden ist. Das Sandwert hat in Beles als Spezialität seit langer Zeit die Zupferei und die Lederbearbeitung ausgebildet. Werkstätten und Läden beider Art stehen zahlreich in den Basarstraßen. Behandelt wird hauptsächlich mit Tabak und Schafwolle. Die Männer tragen mit Vorliebe eine flache Mütze mit vollkommener Mante, so wie wir sie nentlich in Nestib bei der Parade an der mazedonischen Freiwilligenlegion gesehen haben. Die Frauen kleiden sich oft in türkische Beinleider, gehen aber auch dann meist unverschleiert. Sie tragen das schwarze Haar in zwei lange Büsse geflochten, deren Ende zumeist künstlich gebräunt scheint.

Die deutschen Soldaten, die ein paar Tage in Beles liegen, sieht man oft auf den Höhen der Weststadt spazieren. Hier bei den serbischen Schützengräben gibt es einen wunderbaren Blick auf die schneebedeckten Höhen des Babunagebirges. Alles, was nach Belgrad und weiter nach Westwärts zieht, muß über den eigenen Sattel des Babunapasses, dessen Einschnitt man von hier oben aus deutlich erkennt. Hier gibt es wilde Krokus zu pflücken, den die warme Mittagssonne frühzeitig hervorgetrieben hat. Von hier aus sieht man die braune Kolonnenstraße, die nördlich aus der Richtung Nestib die Hügel herab an den Bardar zieht. Manchmal sieht man einen Flieger, der dicht über die Stadt hinwegfliehet, so niedrig, daß man auf ihn hinabschauen kann. Man sieht den Bahnhof von Beles unten in der Ebene nur der Stadt liegen, sieht den Zug, wie er sich mitten durch das braune Häusergewirr schlängelt, hört einen aufschreienden Pfiff, der von Berg zu Berg lang durch das Tal hallt. Aber man kann auch ein ganz kleines Stück von dem Lande sehen, um das alle Fragen und Rätsel heute hier kreisen. Ganz im Süden, über den letzten braunen Bergen des Bardarlauß, saden ein paar weiße Schneekuppen den Horizont aus. Ueber diese Gruppen läuft die griechische Grenze.

Dr. Adolf Hüter, Kriegsberichterstatter.

Krieg und Charakter.

II. (Schluß)

Eins wird immer als Erklärungsmoment vom Kriege hervorgehoben: daß er wie mit jähdächtlicher Defaktenkunft, so mit der ganzen modernen Nervosität angefüllt habe und ein Heldengeschlecht züchtete. Der Krieg mag mit einem Teile der gewohnten Nervosität ausgeräumt haben, dafür hat er uns aber eine ganz neue Art bejaert: die Kriegsneurose. Die schweren Nervenzusammenbrüche von Kriegsteilnehmern sollen hier nur mit Teilnahme erwähnt werden; wir denken mehr an den aufgeregten, anormalen Zustand, in dem sich so viele Leute — besonders zu Anfang des Krieges — befanden, der sich bei manchen zu schweren Nychosen steigerte, bis zur Flucht aus dem Leben. Auch in der angeblich durch den Krieg gesunden und ethisch gewordenen Literatur (ad hoc verfaßte, grobschlächtige „Zimmer-feste-druff“-Stücke können wir weder als ethisch noch als Literatur ansprechen), besonders in der Lyrik, findet sich die Hysterie in Paroxysmen des Hasses, in dem

Gemisch von Blutrausch und Mistik.

Bei den vielen wurde es aber nicht so schlimm. Bei dem Philister äußerte sich die Kriegsneurose nur in einer gereizten, streiflichtigen Stimmung, die sich entzünd gegen diejenigen, die nicht auf der Höhe seiner patriotischen Gefinnung waren.

Es ist immer schlimm für eine Zeit, wenn sie unter die Herrschaft einer bestimmten Formel gerät, eines Schlag-

wortes, das man die Norm abgeben muß für alles Denken, Sagen und Tun. Dieses Schlagwort ist seit dem 1. August 1914: „Patriotisch“. Es wird mit diesem Wort ein tyrannischer Zwang der Gutgesinnten (die sich dafür halten) auf die andern ausgeübt. Der neue Patriotismus tritt mit der ganzen orthodoxen Andachtsamkeit eines neuen Glaubens auf, der soeben zur Staatsreligion erhoben worden ist, aber die Auslegung, die seine Befenner ihm geben, ist ganz demnach, feinere und freiere Geister aus der Kirche zu treiben. Alles und jedes kann „patriotisch“ sein — oder auch nicht — wobei dann persönliche Meinung und Vorteil oft die Gefinnung diktiert. Was man selber nicht mag oder zurzeit nicht kann — wird als „unpatriotisch“ gebrandmarkt. So findet die Frau, die zufällig in Trauer ist, es freivol, wenn andre Frauen in Weiß gehen, und wer nicht gern Musik hört, findet, daß konzertierte nicht mit dem Grusse der Zeit vereinbar seien. Der „Ernst der Zeit“ wird immer zitiert, wenn einem irgend etwas nicht paßt. Nur in einem sind die, die mit dem 1. August 1914 ihren Patriotismus entdeckten (vorher war es ihr einziges Bestreben, aus dem Staate gegen möglichst wenig Arbeit möglichst viel Geld herauszudrücken), einig:

in der Kriegsbegeisterung!

Wer hätte gedacht, daß gerade der Philister, dieser bequeme Herr, dem seine Gesundheit über alles geht, der sein Leben ganz auf persönliche Nutzen und Vorteil aufgebaut hat, so viel kriegerischen Geist zeigen würde! Denn der Phi-

lister am Stammtisch ist es, der immer gleich mit rotem Kopfe nach Depressalien schreit, der Europa aufsteilt und die besiegten Feinde mit Stumpf und Stiel auströtet. Aber tiefer gesehen, ist das Wunder gar nicht so unerklärbar. Denn die Sache der Nation und die Sache jedes einzelnen fällt hier ja zusammen, und Herr Meier ist mit seinem ganzen persönlichen — das heißt vor allem natürlich pekuniären — Interesse daran beteiligt, daß wir wegen der Feind-egoismus geht in Massen egoismus auf. Ueberdies hat der Philister bei seiner ganz inaktiven Hinwendung zu dem, was bequem und vorteilhaft ist, immer die Ideale, die „reife“ sind, seine Ueberzeugung ist immer gerade die, die Kurs hat. Für „Ideologien“, bei denen nichts herauskommt (nämlich kein persönlicher Vorteil), würde der neugebackene „Realist“ nach wie vor nicht zu haben sein. Trotz seiner feldgrauen Weltanschauung ist er doch noch ganz derselbe. (Herr Meier hat natürlich Geistesbrüder in allen Kulturländern.)

Wie es mit der Beredlung durch den Krieg bestellt ist, kann man so recht erkennen, wenn man die Zeitungen des Winters 1914/15 verfolgt. Aus ihnen gewinnt man den Eindruck, daß es ebenso wichtig, wie den Feind auf dem Felde der Ehre zu schlagen, ist, ihn auf dem Felde der Unehre, nämlich

im Beschimpfen, zu besiegen.

Der „Patriotismus“ verlangt, daß man das Volk, mit dem man im militärischen Streite liegt, nun auch in seinem Zivilcharakter angreift. Wir haben es erlebt, wie in der

Presse, in der Reihenfolge, wie sie in den Krieg mit uns traten, bei den europäischen Nationen nachgewiesen wurde, daß sie auf der untersten Stufe (die Engländer sogar auf der alleruntersten, wie „unser“ Chamberlain sagt, und der als Engländer muß es ja wissen!) der moralischen Verkommenheit angelangt seien. Auf germanischer Seite macht man uns den Vorwurf, wir seien von unsern großen Traditionen abgefallen und „entartet“. So bewirkt der blinde Haß des Krieges auch auf geistigem Gebiet eine Politik der Repressalien. Die Entristungs-moral, die auf allen Seiten geübt wird, ist wohl das äußerste Gegenstück von dem, was sich an moralischer Veredelung denken läßt.

Mit solcher geistigen Kost zwei-, dreimal am Tage gespeist zu werden, muß allmählich zu geistiger Rückbildung führen. Vielleicht sind die Verschleicher dieser Kost gerade so harmlose, gutmütige Menschen wie die Masse derer, die draußen im Felde mit allen Mitteln der glänzenden modernen Technik einander umbringen. Aber die Kriegsmoral, die gepriecene neue „Wertung“ verlangt, daß man so schreibe, sonst ist man kein Patriot. Die Zensur schafft uns immer wieder die „innere Einheit“.

Und, auch sonderbar! Obwohl wir uns — wie jede kriegsführende Nation — für das erwähnte Volk halten, wird doch immer die Forderung aufgestellt, daß

wir uns von Grund auf ändern,

daß wir die eben noch so an uns gerühmten Tugenden ablegen müssen. Neben dem Lobe der tiefen deutschen Bildung steht, daß die Schulen mit dem Firsatz humanistischer Bildung aufträmen und für das praktische Leben vorbereiten sollten; neben dem Preis der deutschen Arglosigkeit, des „Siegfriedcharakters“, wird eine kluge, ohne Gewissensskrupel arbeitende, rücksichtslos das deutsche Interesse vertretende Diplomatie gefordert; wir müßten „Wirklichkeitsmenschen“ werden, tüchtig zugreifen und energisch forschnieren, „auftreten“ im Ausland, politisch sowohl wie als Vergnügungsreisende. Wir unser Vaterland und Volk liebenden „Unpatriotischen“ münchden eine Vnderung in der erwähnten Richtung aber nicht, da uns dieses Idealbild verzweifelt undeutlich annuet. (Ja, hat es genau bejehen,

nicht eine auffallende Nechlichkeit mit dem Wilde, das wir mit Absicht von unsern bestgehabten Feinden entwerfen?) Abgesehen von diesen teils der Stimmung des patriotischen Lesers entgegenkommenden, teils sie bereitenden Artiteln — wie veredelnd wirken die täglichen Berichte vom Kriegsschauplatz! Ertrappt man sich nicht selbst mit Grausen dabei, daß man mit Gleichgültigkeit von blutigen Zusammenbrüchen liest, von tausend Toten!

Man stummt ab gegen das Entsetzliche,

wenn es allfänglich wird. Wie aber erst die Menschen, die solche Dinge mit geringen Widen verschlingen (die Schuljugend auf der Straße), strahlend vor Gemütnung, wenn das Gräßliche nur zu unserm Vorteil ist! Eine ahnungslos schlafende Stadt hat den „Besuch“ von Fliegern bekommen. Nur fünfzig Tote? Schade! Und die „Marten“ Frauen bekommen leuchtende Augen und rote Wangen vor Begeisterung, und die kleinen Kinder, die noch nicht ordentlich sprechen können, kallen Kriegsfreude und Haß!

Aber was wollen Sie, es ist doch Krieg!

Genik. Aber man sage nur ehrlich, daß der Krieg entsetzlich ist, daß er das menschliche Geschlecht tötet, indem er das Patriotische (in dem Selbsthinauf und wütender Egoismus so selbstlos verqu coast) ausarten läßt, und man lasse die furchtbare Phrase, daß er „veredelt“. Er „veredelt“ ein Volk so, wie es eine Familie veredelt, wenn sie einen Prozeß führt mit ihrem Nachbarn. Wenn man nur dem andern schaden kann — und ob man sich auch um Haß und Haß provoziert! Der Haß, der anfangs nur eine Begleitercheinung des Rechtsstreites war, wird schließlich zur wütenden Leidenschaft.

Man gibt wohl auch zu, daß der Krieg entsetzlich sei (in einem schwachen Augenblick, durch Argumente in die Enge getrieben), aber man sagt, das seien doch nur die Mittel. Und das sind dieselben Leute, die zu einer andern Stunde behaupten, durch die Jesuiten sei alles Unheil in die Welt gekommen! Angenommen, der Zweck wäre gut: muß er das Werkzeug nicht verderben? Das ist ja das Entsetzliche am Kriege — entsetzlicher als alle fäpferliche Gewalttätigkeit und Leiden —, daß er alle bisherigen

Maßstäbe von gut und Böse zerbricht.

Dem was ist der Krieg, in dem bald auf der einen, bald auf der andern Seite über einen Rechtsbruch des Feindes Entristung geschäunt wird, in sich anders als ein ungeheurer Völkerverrechtsbruch, die Proklamtion der Herrschaft von Gewalt und List! Weit schlimmer als die äußere Unsicherheit, die der Krieg über die Existenz der Menschheit verhängt, ist die innere Unsicherheit, die nur über die gewonnen ist.

Wie! Das sind dieselben Menschen, mit denen ich mich im großen und ganzen doch nicht ablaube in Fragen der Menschlichkeit, diese in kriegsbegehrten und Nationalhaß wütenden Storkantanten! So empfindet man die Zeit, die sich in Kulturstolz weit über das „dunkle Mittelalter“ erhaben fühlte! Wer hat bei Kriegsausbruch nicht das Gefühl gehabt, aber das ist ja ganz unmöglich! Krieg kann es ja gar nicht mehr geben! Um bald mit Tränen und Scham einzusehen, wie zeitgemäß er noch ist, wie vortrefflich das Empfinden der meisten sich ihm anpaßt, wieviel rohe, dunkle Urtriebe, die wir sonst überwinden müßten, plötzlich aus sonst ganz gutmütigen Menschen hervorbrennen! Wie nicht der Krieg unzeitgemäß ist, sondern wir, die ihn so empfinden! . . .

Aber ohne Krieg werden unsere heftigen Kräfte erschaffen, jagen die Kriegsbegehrten. Der

Krieg züchtet Willens- und Tatmenschen,

ruft sittliche Kräfte nach!

Ach, der Kampf wird nicht aus der Welt verschwinden, wenn die Völker sich nicht mehr mit Bomben und Granaten zerfleischen! Leben ist Kampf und die Welt ist voller Aufgaben. Wenn wir nicht mehr mit Säufen kämpfen, werden wir frei sein für den andern Kampf, gegen Dünkel, Ungerechtigkeiten, Laster des Herzens. Wenn es gelüftet, sich für ein unpopuläres Ideal, eine eigene Ueberzeugung einzusetzen, der braucht nicht auf einen Krieg zu warten, um zu kämpfen und zu leiden. Wütende Gegner werden ihn befehlen und verworten, und er wird immer einen Scheiterhaufen und ein Kreuz bereit finden.“ —

Was der Krieg bringt.

Durazzo eingekreist.

Der Wiener Generalstabsbericht vom Montag meldet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Oesterreichisch-ungarische Abteilungen warfen gestern Abend den Feind südlich Kozlow an der Strypa aus einer vorgeschobenen Stellung. Weibersfeld erhöhte Flieger-tätigkeit.

Säblicher Kriegsschauplatz.

Albanische Abteilungen gewannen, von Oesterreichisch-ungarischen Offizieren geführt, westlich Kavaja die Adria-Küste.

Durch die Erreichung des Adriaufers westlich Kavaja ist die Lage der Oesterreicher insofern noch günstiger geworden, als nun auch der Hafen von Durazzo durch Artillerie bestrichen werden kann. Es wird sich also bald herausstellen müssen, ob die Italiener in Durazzo selbst überhaupt Widerstand leisten werden, und wie groß ihre hierfür verfügbaren Kräfte sein werden. —

Ein Tag am Doberdoplateau.

In einem Briefe, den die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ abdruckt, lesen wir:

Das niedliche Dörfchen Doberdo, das schon monatelang den Ausgangspunkt blutigsten Ringens bildet, liegt am Fuß einer mächtig ansteigenden Hügelkette. Die armeligen Bewohner von Doberdo und auch die aus weiter rückwärts gelegenen Ortschaften haben längst schon ihr Hab und Gut verlassen müssen, und irgendwo im Hinterland fristen sie jetzt ihr klägliches Dasein.

Es war ein prächtiger Sommermorgen. Rings über den Höhen von Doberdo herrschte eine ziemlich lebhafte Flieger-tätigkeit, was für ein gutes Anzeichen eines Angriffs betrachtet werden kann; besonders aber über den gut gedeckten Stellungen unserer 80,5-Mörser-Batterien, die am Tage vorher an den Verschanzungen der Italiener sehr schweren Schaden angerichtet haben, schwebten mit geradezu blinder Wermogenheit einige Flugmaschinen, deren bereits mehrere von den in der Nähe lauernden Abwehrkanonen heruntergeholt worden sind. In solches Schauspiel läßt natürlich stets bei unsern Truppen einen großen Jubel aus.

Doch kaum war eine Stunde unter vollkommenem Schweigen auf weiter Front verfloßen und die feindlichen Flugzeuge nach ihrem Ausgangsort nach und nach zurückgekehrt, da kommt schon mit lange anhaltendem Geulen der erste Morgengruß herüber; eine schwere Granate war es, die auf freiem Karthoden zerfiel. Die nächste, drei, fünf, und plötzlich bricht ein rasch sich steigender Geschosshagel nieder — und der aufgeschreckte Tod eilt zu seiner blutigen Arbeit! Auch die mächtigen Schiffsgeschütze treten in Tätigkeit, und aus dem kleinsten bis zum größten Kaliber donnert ein betäubendes Trommelfeu auf unsre Stellungen. Das tapfere Regiment liegt in der vordersten Linie, eine Abteilung davon bildet die Reserve. Nun gibt es schier, mit dem Aufgebot vollster Nervenspannung, in dieser unbeschreiblich furchtbaren Situation mutig zu verharren.

Hinter dürftig aufgestapelten Felsstücken, die aber schon stellenweise durch Granaten umgelegt worden sind, zusammengekauert, erwarten die Truppen den Angriff des Feindes, der seine Nordgeschosse herüberschleudert. Hier und dort hört man schon das letzte eintönige Wimmern von Schwerverwundenen, und der danebenliegende Kamerad rührt mit unfähiger Trauer

sein Herz durchdringen. Die Sanitätsmannschaft ist eben beschäftigt, einen verschütteten Krieger zu bergen. Einen Stein nach dem andern heben sie vorsichtig hinweg, doch sie gelangen nur auf einen gräßlich zerfleischten Körper, der unterdessen seinen letzten Schmerzensschrei getan hat. Aus der nächsten Deckung werden einige Schwerverletzte herausgeschleppt und eiligst verbunden. Sengend sendet die Sonne ihre heißen Strahlen auf das blutige Schlachtfeld. . . .

Die Mittagsstunde war bereits verfloßen, und das Artilleriefeuer steigert sich nun zur äußersten Heftigkeit. Die Steindeckungen haben sehr schwer gelitten und schwerer noch diejenigen, die unter ihnen kläglich verschoben sind. Eine tapfere Telephonpatrouille kommt im Eilschritt über das Plateau herauf, die Stellen der abgeschlagenen Drähte zu suchen, und es bietet einen erhebenden Eindruck, mit welcher Kalblütigkeit diese wackern Männer ihre gewiß schwere Aufgabe bewerkstelligen. Endlich aber läßt das Artilleriefeuer ein wenig nach und konzentriert sich nunmehr größtenteils auf die Häuser des Dorfes Doberdo. Über das langgezogene Seulen der Geschosse ist zu hören, die hoch über die Schützenlinien dahinfliegen. Wie von tiefer Ohnmacht ertracht regen sich jetzt die Gestalten aus ihrer schrederrüllten Situation. Doch niemand darf sich aus der Deckung entfernen oder seine Kameraden auffuchen; deshalb ruft einer den andern auf, um sich gewissermaßen zu erkundigen, ob jener noch am Leben sei. Da hört man leider oft nur die Frage, aber keine Antwort. Und Schwermet drückt das gequälte Menschenherz.

Plötzlich ruft in das Schweigen eine laute Kommandostimme: „Alles an die Gewehre!“ Und alles Leid vergessend, schnellt jeder empor zur Schießscharte, um den Feind zu empfangen. Unsere Maschinengewehre haben sich auf die herantürmenden Feindtruppen in mactert es mit verheerender Wirkung. Die Infanterie beginnt ebenfalls zu feuern, indes die Artillerie in den dichten Reihen der Italiener wütet. Einige von ihnen versuchen sich den Drahtverhauen zu nähern, gelangen aber so unglücklich in den Streuwinkel unsers Maschinengewehrfeuers, daß sie von Kugeln durchbohrt zu Boden fallen. In kaum einer Viertelstunde war auch der wuchtige Sturm unter schweren Verlusten des Feindes beendet, und Ruhe herrscht auf weiter Front.

Nun ist es auch Abend geworden und wehmütig scheint die Sonne auf die blutgeräute Erde. Die Sanitätsmannschaft ist noch lange beschäftigt, die Toten zu beerdigen, ein anderer schnübt bedächtig an einem Kreuz und mit tief aufgewühlter Seele steht mancher noch betend an den Grabhügeln. —

„Unser gemeiner Soldat“.

Unter der Ueberschrift „Unser gemeiner Soldat, der Grundstein unsrer Erfolge“ schreibt ein Offizier, der seit Beginn des Krieges an der Front steht, der „Bösischen Zeitung“:

18 Monate währt nun das ungeheure Ringen, 18 Monate des größten und furchtbarsten Krieges, den die Erde je gesehen, liegen hinter uns. Damit aber auch 18 Monate für unmöglich gehaltener Erfolge, stolzeher Siege, glänzenden Ruhmes.

Wenn wir uns darüber Rechenschaft ablegen wollen, wie das alles möglich gewesen ist, dürfen wir ein Wichtiges, geradezu ausschlaggebendes nicht vergessen. Das Pflichtbewußtsein des Gemeinen! Das Pflichtbewußtsein und die Intelligenz, die der deutsche Soldat mit ins Feld hinausgenommen hat, das sind Dinge, die dem Soldaten

unsrer Gegner zum großen Teil vollständig fehlen, zum Teil nicht so übermächtig zutage treten, daß sie von ausschlaggebender Wirkung sein konnten.

Wer sich als Vorgefahre hier und da einmal die Ruhe nimmt, mit seinen Leuten über die Dinge dieser Zeit zu sprechen, der wird nicht umhin können, zuzugeben, daß der ganz überwiegende Teil ein durchaus gesundes Urteil hat, daß es wohl in der Lage ist, sich über alles, was um ihn herum vorgeht, ein völlig selbständiges Urteil zu schöpfen. Es ist oft geradezu erstaunlich, welches Wissen selbst Leute der einfachsten Volksschichten besitzen, wie gerade und einfach ihre Gesinnung ist, wie sie über eine meist gereifte Weltanschauung verfügen. Wie manches Wort habe ich da gehört, das den Nagel auf den Kopf traf.

Das sind Tatsachen von ausschlaggebender Wichtigkeit. Wenn unsere Regimenter zum Sturm antreten, werden vorher keine schwüligen Lagenberichte ausgegeben, keine Aufklärung gegeben, warum gerade die dieser Angriff gemacht wird, da wird nicht das Blaue vom Himmel gelogert. Da heißt es einfach: „Um 6 Uhr vormittags beginnt die Artillerie ihr Wirkungsschießen, das sich bis zum Sturm allmählich zu äußerster Heftigkeit steigert. 10 Uhr 15 Minuten vormittags tritt die Infanterie zum Sturm an, die Artillerie verlegt ihr Feuer rückwärts, die Infanterie geht sofort zur Verfolgung vor.“ Damit Schluß.

Da bedarf es keiner Begründung und keiner Erinnerung an die Pflichterfüllung. Bei unsern Gegnern steht das alles ganz anders aus. Die Kaiserlichen Befehle von der Septemberschlacht beweisen uns das. Weil die breite Masse unsrer Soldaten auf so hoher Bildungstufe steht, kommt gerade bei ihr in diesem Kriege das Pflichtbewußtsein so stark zum Ausdruck. Sie wissen alle, für uns gibt es nur Sieg oder Untergang, sie können beurteilen, was uns dieser Krieg kosten würde, wenn er für uns unglücklich verlaufen würde, und deshalb tun sie ihre Pflicht bis zum äußersten, tagaus, tagein, im Westen, Osten und auf dem Balkan.

Und dieses Pflichtwut bis zum letzten, dabei nicht fragen, lohnt es mir nun, das ist eine der wichtigsten und ausschlaggebendsten Grundbedingungen unsrer ungeheuren Erfolge. Mit diesem Faktor haben wir gesiegt und mit ihm werden wir, das bin ich gewiß, die Friedenspalme erringen, die uns das bringt, wofür das deutsche Volk solche Meere an Blut geopfert hat, den Platz an der Sonne, den gesicherten Bestand des Reiches.

Warum ich das schreibe? Nun, weil wir es nicht vergessen sollen, gerade wir nicht, die wir nicht zu den untern Volksschichten gehören, gerade wir, die wir im Krieg und Frieden Führer unsrer Völkens sind, oder doch sein sollten, wahrhafte Führer!

Wir denken gar nicht daran, bemerkt hierzu die Chemnitzer „Volkstimme“, gegenwärtig etwa einen Streit darüber zu eröffnen, wer am meisten zum deutschen Siege beigetragen hat.

Aber wir führen gern diese Stimme des Offiziers aus dem Felde an, weil sie uns sagt: jeder hat in diesem Kriege sein Bestes und jeder hat Großes für Deutschlands Verteidigung geleistet. In ihrem Opfermut für das Vaterland sind die „gemeinen Soldaten“ sicherlich von keinem übertroffen, und deshalb haben sie Anspruch darauf, nach dem Frieden, als gleichberechtigte Volkbürger anerkannt zu werden. —

Gegen die Kriegerfrauen.

Der Landrat des Kreises Wehlau in Ostpreußen hat im Kreisblatt folgende Verfügung veröffentlicht:

Es ist zu meiner Kenntnis gekommen, daß Kriegerfrauen im hiesigen Kreise ohne triftige Gründe ihren Wohnsitz in die Städte verlegen in der Annahme, daß sie alsdann hier freie Wohnung, freies Brennmaterial usw. erhalten. — Ich weise ausdrücklich darauf hin, daß in vorerwähnten Fällen eine Zufahrtunterstützung, sei es Mieterschädigung, Holzgeld oder eine andre Unterstützung nicht gewährt werden wird. — Ferner werden die Zufahrtunterstützungen entzogen werden, wenn Frauen infolge der vermehrten Einkünfte ohne Grund Arbeiten verweigern, die sie hierin geleistet haben. — Schließlich ersuche ich die Herren Guts- und Gemeindevorsteher, mir diejenigen Kriegerfrauen, die sich ohne Grund weigern, ihren Pflichten entsprechende Arbeiten gegen ordentlichen Tagelohn vorzunehmen, zwecks etwaiger Entziehung der Zufahrtunterstützungen namhaft zu machen. — Vorstehende Bekanntmachung ist in ordentlicher Weise bekanntzugeben.

Die Kriegerfrauen ziehen vom Lande nach der Stadt, weil sie auf dem Lande eine ausreichende Unterstützung nicht bekommen. Werden ihnen nun gar die Zufahrtunterstützungen entzogen, so wird die Landflucht erst recht einlecken. Auch der Oberpräsident von Ostpreußen gab dieser Befürchtung kürzlich Ausdruck. —

Skandinavische Arbeiter für Deutschland?

Nach Kopenhagen wird das folgende Mundschreiben an alle deutschen Arbeitgeberverbände verfaßt:

Wihing, 17 A, Sehe geehrte Stimul
Köbenhavn W.

Verschiedene deutsche Firmen und Fabriken haben vor in Kopenhagen ein Arbeiter-Nachweisbureau errichtet, welches dänische und skandinavische Arbeitskraft nach Deutschland verschafft, und wird das Bureau von dem Unterzeichneten geleitet. Wir übernehmen es, gelehrte Arbeiter jedes Koches und jeder Branche zu verschaffen, und ist unsere Gebühr dafür Kronen 20,00 pro Mann. Die Firmen oder Fabriken, welche unser Bureau in Anspruch nehmen, bezahlen jedem eingestellten Arbeiter die Auslagen für Wäsche und eine Reise dritter Klasse zum Bestimmungsort im Voraus, wogegen der Arbeiter sich verpflichten muß, bei der betreffenden Firma oder Fabrik mindestens zwei Monate tätig zu sein. Sollte der Arbeiter aber aus einem von ihm selbst ausgehenden Grunde seine Arbeit vor zwei Monaten verlassen, werden ihm die obigen Auslagen von seinem Lohne abgezogen. Demnach wird den Arbeitern ein Normallohn (Mindestlohn) garantiert und ihm ein Akkord in Aussicht gestellt, wodurch er mittelst seiner eignen Tätigkeit seinen Lohn höher bringen kann.

Schließlich erlauben wir uns, zu bemerken, daß das hiesige deutsche Generalkonsulat alle deutschen Firmen und Fabriken, welche hier in Skandinavien Arbeitskraft suchen, an unser Bureau verweist, wie auch Referenzen von den Fabriken und Firmen, welche wir bereits bedienen, zur Verfügung stehen.

Ihrer werthen eventuellen Ordre gern gewärtig, zeichne hochachtungsvoll

Wihing, Arbeiter-Nachweisbureau.

Es kann genügt nichts schaden, wenn die Gewerkschaften von der Tätigkeit dieses bisher noch nicht genannten Arbeiternachweisbureaus Wihing Kenntnis nehmen, weil Herr Wihing die Vermittlung ja nicht für einen Gotteslohn macht, sondern Stück für Stück rund 30 Mark für jeden vermittelten Arbeiter nach dem heutigen Kursstand unserer deutschen Geldes in Kopenhagen verlangt. Wenn auch in seinem Mundschreiben von einem „Mindestlohn“ die Rede ist, so bedeutet das noch lange nicht einen tariflichen Mindestlohn, sondern allem Anschein nach einen solchen nach freier Vereinbarung mit den angeworbenen Arbeitern. Es dürfte daher wohl im Interesse der deutschen wie auch der dänischen Arbeiter liegen, wenn sie über die Geschäftspraktiken des Herrn Wihing etwas Näheres erfahren. —

Kriegsbeschädigte und Akkordlohn.

Daß die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ dem Burgfrieden während des Krieges mit recht gemischten Gefühlen gegenübersteht, war aus zahlreichen ihrer Äußerungen zu ersehen, und so kann es nicht verwundern, daß sie auch kein Freund der gemeinsamen Arbeit und Beratungen ist, die zur Ueberwindung der harten Kriegsfolgen auf den verelendeten Gebieten notwendig wurden. Wir verstehen auch, daß es durchaus kein angenehmes Gefühl ist, da, wo man früher zu herrschen gewohnt war, sich mit Arbeitern untereinander verständigen oder von solchen überstimmen lassen zu müssen.

Aber der Krieg läßt für diese veralteten Herrenideale keinen Raum. Wie die gemeinsame Gefahr des Vaterlandes nur durch das vollständige Aufgehen aller in der Einheit der Landesverteidigung abgewehrt werden kann, so müssen auch die Wunden, die der Krieg schlägt, durch gemeinsames Arbeiten geheilt werden. Es wäre sicher auch verfehlt, wenn die Arbeitgeber sich von diesen Fragen, die in letzter Linie die Ueberführung der Volkswirtschaft vom Kriegszustand auf den Friedensfuß betreffen, selbst ausschalten wollten. Denn gelöst werden diese Fragen, darauf können die Herren sich verlassen, und die Arbeiterschaft wird sich bei dieser Lösung nicht ausschalten lassen, das ist ebenso sicher.

Als Beweis, daß es widersinnig wäre, als Arbeitgeber sich in die Fragen des innern Betriebs hineinreden zu lassen, führt die „Arbeitgeber-Zeitung“ die Be-

messung des Akkordlohns für Kriegsbeschädigte Arbeiter an, indem sie schreibt:

Leicht gesagt, im Akkordlohn müsse sich erweisen, was der Fabrikante zustande bringt. Wenn er aber die gleiche Menge an Ware, die ein gesunder Arbeiter in 8 Tagen fertigstellt, erst in 5 Tagen zuwege bringt, so kann sein Akkordlohn unmöglich auf die gleiche Höhe des andern gesetzt werden, denn dem Fabrikanten kommt diese in 5 Tagen hergestellte Ware natürlich teurer, als das in der kürzern Frist fertiggewordene Produkt. Gewisse Lypier, sagt das Blatt hinzu, werde obnein jeder Fabrikant bringen, aber das Maß werde er sich von keinem Fremden vorschreiben lassen.

Das Beispiel, was den Arbeitgebern in solchen gemeinsamen Verhandlungen zugemutet werden könne, war sicherlich treffend gewählt. Ist es nicht horrend, einem Krüppel, der für das Vaterland monate- und jahrelang Opfer und Entbehrungen auf sich genommen, sein Blut vergossen oder seine Gesundheit und Glieder eingebüßt hat, nun noch für ein Stück Arbeit daselbe bezahlen zu müssen wie einem jungen gesunden Mann, der diese Opfer nicht gebracht hat? Hat nicht der Arbeiter die Pflicht, den Arbeitsplatz zu bezahlen, auf dem er arbeiten darf, dem Fabrikanten die Maschine und das Werkzeug abzugeben, den Produktionsapparat, der trotzdem dem Unternehmer verbleibt, weil er eben der Unternehmer ist? Daß bei solchen Auffassungen von der Kriegsbeschädigtenfürsorge eine Verständigung schwer möglich ist, erwidert uns auch begreiflich und wir können es nur billigen, daß Unternehmer mit solchen Grundgedanken den gemeinsamen Beratungen fernbleiben. —

Politik in der Schule.

Die kal. Regierung in Frankfurt a. d. O. veröffentlicht in den von ihr herausgegebenen „Verordnungen betreffend das Volksschulwesen im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O.“ auf Seite 195 f. ein Schreiben vom 15. Januar 1916 an die Kreis- und Schulinspektoren ihres Bezirkes, in dem es heißt:

Es drängen sich in neuester Zeit an die Lehrer und an die Schule Wünsche heran, aus erzieherischen Gründen durch geeignete Belehrung der Ausbreitung und Vertiefung des Völkerverstehens entgegenzuwirken und der künftigen Verdrängung der Kulturvölker vorzuarbeiten. Diesen aus dem Grund angelegenen Völkerverdrängung und internationaler Friedensschwärmerei entspringenden Bestrebungen darf kein Raum gewährt werden.

Vor allen Dingen muß ganz allgemein die Ueberzeugung in unserm Volk einzuwirken, daß Deutschlands Frieden und Sicherheit nur durch seine Wehrmacht zu Lande und zur See verbürgt wird, und daß alle Völkerverdrängungsbestrebungen mit andern Völkern auf kulturellem Gebiet niemals dazu führen dürfen, auch nur das geringste von seiner kriegerischen Rüstung abzudrücken. Zum andern sollen die Schulen die Ueberzeugung festigen, daß Deutschland einzig bleiben muß und daß alle Parteien oder Sonderbestrebungen sich dieser Forderung unterzuordnen haben. Endlich wird es eine schöne Aufgabe aller Lehrenden bleiben, nicht nur die durch die Erfahrungen des Krieges gefestigte Ueberzeugung von dem Segen eines starken Königtums, sondern auch die Liebe zu unserm König und Kaiser sowie zu dem Hohenzollernhaus zu voller Erjahrung zu bringen. Das jetzt eingeführte tägliche Gebet der Schulen für unsern Herrscher wird darum als gemütvoller Ausdruck solcher Liebe auch nach Beendigung des Krieges zu pflegen sein.

Allen Bemühungen aber, die Schandtat, die unsere Feinde an den Deutschen der ganzen Erde begangen haben, zu entschuldigen oder zu beschönigen, wollen Sie, falls sie in die Schule einzudringen versuchen sollten und nicht schon an dem gesunden Sinne der Lehrerschaft scheitern, Ihrerseits entschlossen entgegenzutreten. (gez.) v. Schwerin.

Ein Anlaß zu der Verfügung des Präsidenten von Schwertin ist nicht zu erkennen; von woher die Wünsche kommen, die sich an Lehrer und Schule drängen sollen, gibt der Präsident nicht an. Mit Zug und Recht erklärt er, daß es nicht Sache der Schule sei, „in diesem Sinne zu künftigen Beziehungen der Völker untereinander Stellung zu nehmen“, da gar keine Gefahr bestehe, daß in der Jugend ein dem künftigen Frieden gefährlicher Haß aufwachsen könne. Es besteht aber ebenso wenig eine Gefahr, daß die Jugend die Lehren des gegenwärtigen furchtbaren Weltkrieges vergesse. Remont sei noch, daß die „Deutsche Tageszeitung“ das Schriftstück als einen „vorbildlichen Erlaß“ anspricht. —

Notizen.

Die vierte deutsche Kriegsauleihe. Wie verlautet, ist noch in diesem Monat die Veröffentlichung der Zeichnungseinladung auf die neue, vierte deutsche Kriegsauleihe zu erwarten. Neben der bisherigen Art der fünfprozentigen unföndbaren Anleihe wird, wie bereits gemeldet, eine neue Art, und zwar in der Form von 4 1/2 prozentigen Reichsschatzweisungen ausgegeben werden, die im Laufe einer Reihe von Jahren durch Verlosungen zum Nennwert getilgt werden. Unter Berücksichtigung dieser Tilgungsaussicht würde der Ausgabezins der 4 1/2 prozentigen Schatzweisungen gleichfalls einer jährlichen Verzinsung von 5 Prozent entsprechen. Der Zeichnungskurs der 4 prozentigen Reichsauleihe wird sich dem Tageskurs der alten 5 prozentigen Kriegsauleihe anpassen. Für freiwillige Anzahlungen soll als erster Termin der 31. März bestimmt werden, während die erste Richtigzahlung in das neue Vierteljahr fallen wird. —

Sachsen fordert Aufhebung der Fahrkartensteuer. Die Reichsfahrkartensteuer hat nach den Feststellungen des Eisenbahnausschusses der sächsischen Zweiten Kammer eine derartige Abwanderung aus den höheren in die untern Fahrklassen bewirkt, daß der Einnahmeausfall das Doppelte des Betrags der Steuer beträgt. Der Ausschuss fordert deshalb die Regierung auf, im Bundesrat für die Beseitigung der Steuer einzutreten. —

Der Vorstand des Reichsverbandes der deutschen Presse stellt am 19. und 20. d. M. in Berlin eine Sitzung ab, zu der die Mitglieder aus allen Gebieten des Reichs sich vollständig erkiehen werden. Ueber die Gegenstände der Tagesordnung; die drohende Papierknappheit und die Einwirkung der redaktionellen Teiles der Zeitungen, das Verhältnis der Redakteure zu den Kriegern, die wirtschaftliche Lage der Berufsgelehrten in der Kriegszeit, die Zensur, wurden sehr eingehende Beratungen gepflogen. Zu dem letzten Gegenstand wurde eine Entschließung angenommen, wonach der Reichsverband bei dem Reichskanzler und den zuständigen militärischen Stellen mit der Bitte vorzutreten werden soll, daß die Zensur auf das beschränkt werde, was die Presse auf dem militärischen Gebiet betreffen wird. —

Getreidehinterziehungen in Baden. In der badischen Zweiten Kammer machte der Minister des Innern v. Rodmann Mitteilung über das Ergebnis der Getreidehinterziehung. Sie hat ein Mehr von zwanzig Prozent, also einem vollen Fünftel der auf Angaben der Landwirte beruhenden Schätzung im November v. J. ergeben. Der Minister nannte diese Handlungsweise der Landwirte einen „Schatten auf dem so glänzenden Bilde, das unser wirtschaftliches Leben gebildet habe“. — Demnach soll in Baden die Fleischarten zur Einführung kommen; ferner wird ein parlamentarischer Beirat eingesetzt, der alle vierzehn Tage zusammenberufen werden soll, um mit der Regierung über Lebensmittelfragen zu beraten. —

Griechischer Protest. Neuter meldet aus Athen: Die griechische Regierung hat bei den Entente-Mächten wegen der Verletzung des deutschen und österreichischen Konsuls auf Chios protestiert. —

Kriegskredite in England. Im Unterhaus brachte Premierminister Asquith eine Kreditvorlage ein im Betrag von 120 Millionen Pfund Sterling. Hieron fallen 120 Millionen nach in das laufende Finanzjahr und 300 Millionen Pfund Sterling in das Finanzjahr 1916, so daß sich die gesamten Kredite für 1915/16 auf 1420 Millionen Pfund Sterling und die Kredite seit Beginn des Krieges auf 2052 Millionen v. J. fast 42 Milliarden Pfund Sterling belaufen. Das Unterhaus hat die Kreditvorlage einstimmig angenommen. —

Im Erzrum. Der russische Generalstab berichtet von der Kaukasusfront: Bei der Verfolgung der Türken machten wir weitere 19 Offiziere sowie ungefähr 2500 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 6 Kanonen, zahlreiche Waffen sowie einen Transport mit Munition und Kriegsmaterial. Im Laufe des Kampfes um Erzrum erbeuteten wir eine türkische Fahne. —

Erfolgreicher Vorstoß bei Souchez.

Ein deutsches Luftschiff verloren.

W. E. B. Großes Hauptquartier, 22. Februar 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Das nach vielen unsichtigen Tagen gestern aufklarende Wetter führte zu lebhafter Artillerietätigkeit an vielen Stellen der Front; so zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, wo wir östlich von Souchez im Anschluß an unser wirkungsvolles Feuer den Franzosen 800 Meter ihrer Stellung im Sturm entrisen und sieben Offiziere, 319 Mann gefangen einbrachten.

Auch zwischen der Somme und der Duse, an der Aisnefront und an mehreren Stellen der Champagne steigerte sich die Kampftätigkeit zu größerer Heftigkeit. Nordwestlich von Tahure scheiterte ein französischer Handgranatenangriff.

Endlich setzten auf den Höhen zu beiden Seiten der Maas oberhalb von Dun Artilleriekämpfe ein, die an mehreren Stellen zu beträchtlicher Stärke angeschwollen und auch während der letzten Nacht nicht versümmten.

Zwischen den von beiden Seiten aufgestiegenen Fliegern kam es zu zahlreichen Luftgefechten, besonders hinter der feindlichen Front.

Ein deutsches Luftschiff ist heute nacht bei Revin dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

Westlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unbedändert.

Oberste Heeresleitung.

Depechen.

Sarrail beim König Konstantin.

W. E. B. Athen, 21. Februar. General Sarrail ist hier angekommen und vom König in Audienz empfangen worden. —

Reglung des Eierhandels.

W. E. B. Wien, 22. Februar. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht eine Ministerialverordnung betreffend die Regelung des Eierhandels. Danach ist zur Verfassung von Eiern aus dem Verwaltungsgebiet der politischen Landesverwaltungen Genehmigung erforderlich. Frachtdokumente für jede Sendung ist die amtliche Transportbescheinigung beizugeben, welche an der Bestimmungsstation einzusetzen ist. —

FrISCHE Eier

Heute
und folgende Tage
kommen
vom Magistrat zum Verkauf:
FrISChe ungarISChe
Eier
Stück

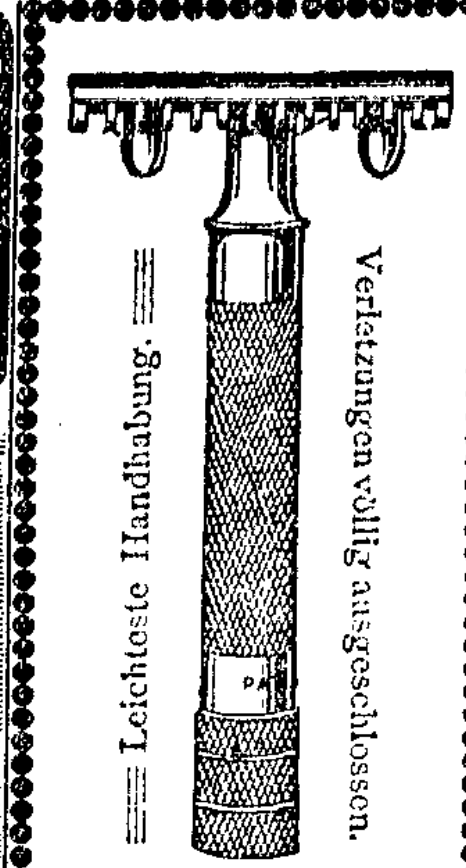
14 1/2

durch die Firmen 3501

Hornig & Weinberg
Gr. Mühlenstr. 11/12 und
Ad. Wölfel Sendestraße 3
sowie beim
Städtischen Lebensmittel-Verkauf
Johanniskirchhof und Kolonialplatz

Marmelade
aus frischen Früchten mit Zusatz von Massinabe
Kunst-Honig
in bekanntester Herstellung (mit reinem, bestem Naturhonig getimpft) zu billigsten Preisen.
(vorm. G. Haferkorn),
Otto Haferkorn 9 Leiterstraße 9.
Versand nach außerhalb unter Nachnahme.

Tabu 1 ₤ nur 55 Pf
Nährsalz-Kaffee-Ersatz
der Gesundheits- u. Sparkaffee für die deutsche Familie.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.



Leichteste Handhabung.
Verletzungen völlig ausgeschlossen.

Ich bringe Ihnen
das Rasieren bei
mit dem modernen Rasierapparat
in den Hauptpreislagen zu
2.00 3.00 6.00 bis 12.00 Mk.
Alles Zubehör billigst.
Haarschneide-Maschinen
in drei Schnitthöhen 3.00 4.00 4.75 Mk. usw.
Armee-Dolche
in Lederscheide 2.75, in Stahlscheide 3.50 Mk.
Militär-Messer
einfach von 70 Pf. an, mit Büchsenöffner und
Korkzieher von 1.25 Mk. an. 3403
H. Günand
Stahlwaren-Spezialgeschäft
Breiteweg Nr. 52
neben Lange & Münzer.

Rasiermesser **von 1.50 bis 6 Mk.** Beachten Sie bitte meine Auslagen!

ZENTRALTHEATER
TEL. 1778 - DIR. ANTON LÖLGEN TEL. 1779
Mittwoch:
Grosse Jubiläums-Fest-Vorstellung!
Zum 25. Male:
Die oder Keine!

Humoristische Erzählungen
zum herabgesetzten Preise!
Hans Wurst
von Otto Julius Bierbaum, statt 1.00 Mk. nur 50 Pf.
Der liebe Augustin
von Eduard Bökel, statt 1.00 Mark nur 50 Pf.
Kriegerische Abenteuer
von Heinrich Schelle, statt 1.00 Mark nur 50 Pf.
empfiehlt
Buchhandlung Volksstimme
Grosse Münzstraße 3.

Ab 1. März 1916
im
Friedrich-Wilhelm-Kaffee
Breiteweg 94 3471
Täglich großes Militär-Konzert
(16 Mann Besetzung in Uniform) ausgeführt
von der Kapelle d. 1. Era.-Bat. d. Inf.-Reg.
Nr. 68 unter persönl. Leitung ihres
Kapellmeisters Herrn Kutscher.
Eintritt frei!
Es ladet freundlichst ein
Wilt. Rischmüller.

Belze **Belze**
Tropf der
Preissteigerung
der Rohware bin ich noch
immer in der Lage, infolge
meines reichhaltigen
Belzegers
Ihnen nach wie vor eine
günstige Gelegenheit
bei Ihrem Einkauf in
Pelzen
zu bieten. 3840
Haben Sie Bedarf?
So decken Sie denselben
jetzt!
Ich biete Ihnen eine vorteilhafte
Kaufgelegenheit
in allen Pelzarten, wie
Füchse, schwarz und farbig,
Jobel, Strauß, Herz,
Warder, Spinnin, Fehre
von den einfachsten bis zu den
vornehmsten Verarbeitungen
Reine Kürschnerarbeit!
Jahrt vergute beim Einkauf
von 25.00 Mk. an. Nur bei
R. Sternau
Alter Markt 32/33
Aufgang bei Föppers
Putzhandlung.
Belze **Belze**

Zeitschriften u. Bücher
werden sauber u. haltbar
eingebunden, Landkarten
auf Papier und Leinen auf-
gezogen, Bilder handlich ein-
gerahmt. Carl Schulze,
Buchbinderei, Blaubühlstraße 12.
Stadttheater.
Mittwoch den 23. Februar
1. Abend. Pellgrine Karsten
Zum erstenmal
Wo die Schwalben nisten...
Anf. 7 1/2 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr
Donnerstag den 24. Februar
Die Entführung aus dem Serail.

Riesenauswahl
Konfirmations-Anzüge
Prüfungs-Anzüge
Konfirmations-Hüte
Konfirmations-Stiefel
für Knaben u. Mädchen
in nur guten Qualitäten
Hans Herzberg
Schopenstr. 1a, Kath.-Kirche.

Obstbäume
i. all. Sorten u. Formen
sowie **Rosen.**
Große Vorräte! Billigste Preise!
F. W. Hübner & Co.
Gübber Weg
Rest. Kaiserstr. 95, 1
3327

Zum Hauschlachten
empfehle sämtliche Sorten prima frische Därme sowie
sämtliche Gewürze zu billigsten Tagespreisen.
Max Heynemann, Darmhandlung
Kaiserstraße 101, neben der Kaiserhalle. Telefon 5525.
Anfrichtspostkarten empfiehlt die
Buchhandlung Volksstimme
Für Landwirte und Kriegsbeschädigte
sind Rentengüter in verschiedenen Größen, bäuerliche Hand-
werker- und Arbeiterstellen, mit mit tilgbaren, 4 1/2 prozentiger
Rente befristet, bei ganz geringer Anzahlung abzugeben.
Rentengutsverwaltung Fienerode,
Genthin, Aderholdts Gasthaus. 3479

Wilhelm-Theater
Mittwoch den 23. Februar
Der Graf von Burgund
Donnerstag den 24. Februar
Der Rastelbinder.
Freitag den 25. Februar
Die lustige Witwe.
Sonabend den 26. Februar
Die geschiedene Frau.
Sonntag den 27. Februar,
nachmittags
Das Jungferntuif.
Abends
Die lustige Witwe.
Montag den 28. Februar
Benefiz Helena Bassi.
Das Farmermädchen.

Gerstav Knecks
Familien-Vorstellungen.
Das neue Programm!
Der brave Theodor.
Marmelade. 2825
Konzert und Spezialitäten.

Arbeitsmarkt
Frau für Kontorarbeiten
sofort gesucht 2815
Blume & König am Fuchsberg 5b.
Ein Vorarbeiter und tüchtige Arbeiter
bei hohem Lohne gesucht. 3501
C. W. Neumann, Dampf-, Sägewerk, Magdeburg-Budan.
Mägdeburger Nachtwächter
wird zum sofortigen Eintritt gesucht
Saccharin-Fabrik, Akt.-Ges., Magdeburg-Südost.
Kriegsinvalide
für leichte Lagerarbeit sofort ge-
sucht. **Curt Rabe, Moltke-**
straße 12c, Eingang Fürstenufer.
Wagenladierlehrling und
gehilfen sucht **H. Henckel,**
Zimmermannstraße 26. 2578

Tausende Hausfrauen
kaufen nur noch
Apis-Fruux
Kunst-Honig-Pulver in Beuteln zu **30** Pf.
Kunst-Marmeladen-Pulver in Kästchen zu **40** Pf.
zur
Herstellung von **4 Pfund** köstlich schmeckendem
Kunsthonig oder Kunstmarmelade
Beides analysiert vom
Chemischen Laboratorium Dr. Woy, Breslau
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich
Nahrungsmittel-Fabrik „Apis“
Tarnslau i. Schi. → Tel. 15

Städtisch. Orchester.
Zirkus.
Mittwoch, 23. Februar,
abends 8 Uhr
Grosses Volkskonzert
Leitung: Kapellmeister
Dr. Walter Rabl.
Eintrittskarten
Numerierte Logen 65 Pf., Sperr-
sitz und Tribüne 55 Pf., nur in
der Heinrichshofenschen Musi-
kalienhandlung.
Nichtnum. 1. u. 2. Platz 20 Pf.
in den bekannten Vorverkaufsstel-
len. An der Abendkasse
ohne Preiserhöhung.
Militär in Uniform hat freien
Zutritt zu den 1. Rangplätzen.

Schwarzer Adler **Buckau**
Inh.: Otto Kuaze.
3350 Angenehmer Familienverkehr.
Jeden Nachmittag Kaffeekränzchen.
Mittagstisch von 1/2 12 bis 1/2 3 Uhr.
Reichhaltige Abendkarte. Gutgepflegte Biere u. Weine.

Schachtmeister und Kippmeister
für Baggerbetriebe zum sofortigen Eintritt
für Dauerstellung gesucht. Bewerbungen
mit Zeugnisabschriften, Angabe des Militär-
verhältnisses sowie Alter und Lohnansprüche an
Elektrowerke Aktiengesellschaft
Grube Golpa Post Gräfenhainichen,
Station Bergkowitz.

Balast-Theater Burg
Morgen Mittwoch:
Der besonders hervorragende Riesenspielplan
1. **Elko-Woche**, hochaktuell. 3310
2 bis 4. **Der Schwiegerbater seines Leutnants**
ein überaus lustiges Militärspiel
mit Albert Paulig in der Hauptrolle.
Ein Kanonenschlager! **2 1/2** Kaliber 48 cm!
5 bis 7. **Um Glück und Ehre.** 8 Akten. Antioch-
film von Franz v. Schönthan mit Edva Thomjen
in der Hauptrolle.
Kaiser-Panorama
Nur noch bis Freitag
die als ganz hervorragend und wissenschaftl. von jedermann
geschätzte Serie: **Englands Flotte** und **bekannteste**
Städte nebst dem **größten Kriegshafen der Welt.**

Stephanshallen
Direktion **Rich. Froherz**
Täglich abends 8 Uhr:
Die berühmten 3301
Rheingold-Burlesken.
Vorzeiger dieser Annone hat
am Sonntag u. Sonntags
freien Eintritt.

Handel und Handwerk im Kriege.

Im Preussischen Abgeordnetenhaus wurden am Montag durch eine großzügige Rede meines Genossen Hue über den nationalen und internationalen Handel wirkungsvoll unterbrochen. Genosse Hue vertrat mit großem Verständnis und sachlichem Material die sozialistische Auffassung von der Fortentwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und von der Berechtigung und Nichtberechtigung des Handels in Gegenwart und Zukunft. Er wies vor allem auf die Lächerlichkeit der Behauptung hin, daß der Handel gegenwärtig in den meisten Fällen noch eine selbständige Existenz über und auf die andere ähnliche Utopie, daß wir nach dem Kriege wirtschaftlich genau so abgeschlossen freiwillig weiterleben wollen, wie wir es jetzt durch den Krieg leider gezwungen sind. Er widerlegte beides mit schlagenden Gründen und stellte schließlich unter Zustimmung der gesamten deutschen Arbeiterklasse auch von der Tribüne des preussischen Reichstages aus die Forderung, daß nach dem Kriege die internationalen Handelsbeziehungen auch mit den uns jetzt feindlichen Staaten wieder angeknüpft werden müssen, weil sie eine wirtschaftliche und technische Notwendigkeit seien.

Der „geschlossene Handelsstaat“, d. h. die Auffassung, daß Deutschland sich mit Rohstoffen und Lebensmitteln für seine Industrie und Bevölkerung vollkommen allein und aus sich befriedigen könne, bleibt eben eine Utopie und ist höchstens bei einigen Leuten als nackter Interessensstandpunkt zu verstehen. Der Kontinent hat vielmehr das größere Interesse an dem Weltmarkt, der ihm Lebensmittel und Rohstoffe zuführt, und ihm Industrieprodukte abkauft. Mit dieser neuen Herstellung des Weltmarktes mit seiner Ausdehnung und Verknüpfung werden die Völker verbunden, während sie durch die Abschließung vom Weltmarkt getrennt bleiben.

Wie die Sorge um den Handel seine Interessenten beunruhigt und seine politischen Vertreter veranlaßt, gegen die staatswirtschaftlichen Maßnahmen der Militär- und Zivilverwaltung während des Krieges und für die Zeit nach ihm aufzutreten, kommen wieder andre Interessentengruppen, wie die Innungen der Händler und ihre politischen Vertreter, zu großen Reden für die Erhaltung des Handels und seine sogenannten selbständigen Existenz. Das geschah in der Sitzung am Montag und wird am Dienstag fortgesetzt werden. — Wir verweisen im übrigen auf den nachfolgenden Verhandlungsbericht.

12. Sitzung.

Berlin, 21. Februar, vormittags 12 Uhr.

Am Ministerium: Sydow.

Die zweite Lesung des Stats wird fortgesetzt bei der Besprechung der Fragen Handel und Geldverkehr.

Abg. Hue (Soz.):

Gerade in der jetzigen Zeit wird die große Bedeutung des Handels für die Volkswirtschaft und den Geldverkehr deutlich. Der Händler, der Kaufmann ist bekanntlich seit alters her ein Multiplikator gewesen, manchmal allerdings auch ein Zerstörer der Völker lebender Konquistador. Große Schichten des Handelsstandes sind heute nicht anders mehr als Verkäufer der Waren von großen Produzentkonzernen. So zum Beispiel die Kohlenhändler und die Gastwirte. Deswegen bin ich auch gegen die Vereinerlichung von Kleinhändlern in den Preisprüfungsstellen, weil wir dann doch nichts anderes als Agenten der großen Produzenten und Großhändler in sie hineinbekämen. Es sollten aber Vertreter der Arbeiter- und Beamten-Genossenschaften hinzugezogen werden. Sehr viele Waren werden auf dem Wege vom Herkunftsland bis zum Verbrauchsort durch eine Reihe von volkswirtschaftlich überflüssigen Faktoren über Gebirge verteilt. Wo fängt der reguläre Handel an und wo hört er auf, wo beginnt der parasitäre Handel? Diese Zwischenstationen müssen in Zukunft ausgeschaltet werden, selbstverständlich so schmerzlos wie möglich für die beteiligten Kreise. Das Grundübel

unter Kultur liegt darin, daß nur derjenige Nutzen genießt, der möglichst viel Geld zusammenzubringen verstanden hat. Die Maßnahmen der Militärbehörden gegen die ungeheure Verteuerung der Preise bis zum Kleinhandelspreis liegen durchaus im allgemeinen Interesse. Es soll da noch viel weitergegangen werden. Da man den Sozialismus, Kriegssozialismus oder Militarismus der Volkswirtschaft nennt, ist gleich, das zu beabsichtigende Ziel ist die

Unterdrückung der privatwirtschaftlichen Gewinnsucht.

Den Produzenten- und Händlerkreisen gehen diese Maßnahmen natürlich schon viel zu weit. Wir fordern im Interesse des Handels ferner Verbesserung der Verkehrsmittel, Ausbau der Wasserstraßen.

Die preussische Politik in der Frage der Schiffsabgaben vor dem Kriege hat, z. B. in Holland, sehr viel böses Blut gemacht. Daraus sollten wir lernen. Wir fordern Vorkämpfung privatkapitalistischer Handelsmonopole. Wenn schon Monopole sein sollen, dann staatlich, und unter Aufsicht der genossenschaftlichen Verbände. Dem Antrag, der die Festlegung von Höchstpreisen möglichst gleichzeitig für Großhandel und Kleinhandel wünscht, stimmen wir zu. Die Herren unter Ausruhe und Einbuße lehren, wie eng unsere Volkswirtschaft verknüpft ist mit der großen Weltwirtschaft. Jeder belagert aber die hohen Maschinerien eines Landes durchaus nicht, daß das betreffende Land besonders reich sei. So sind England, die Inseln größer als die Ausfuhr. Man sollte daher nicht den Hauptwert auf die Ausfuhr legen. Wir leben deshalb auch in der Stärkung des Inlandmarktes in der Erhaltung der Konsumkraft der inländischen Bevölkerung eine wesentliche Vorbereitung für eine gesunde Volkswirtschaft. Es fragt sich, ob wir nicht in Deutschland den Individualismus schon überhandnehmen lassen. Den Kommissionsanträgen zur Erleichterung der Einfuhr sowie der Einfuhr nach dem neutralen Ausland, und vor allem auch die nötigen Vorbereitungen zur

Wiederbelebung des deutschen Handels nach dem Kriege

stimmen wir zu.

Die Verhütung der scharfen Anklagen am Sonnabend gegen gewisse handelspolitische Maßnahmen des feindlichen Auslandes gegen Deutschland kann ich leider nicht bestreiten, wenn ich auch nicht dieselben Schutzforderungen sehe. Der uns angebotene Handelskrieg über den Krieg hinaus ist nichts als Verrat. Er trifft nicht nur das Unternehmertum, sondern auch die Arbeiter und ist daher nur verdient. Die Solidarität der Volksgenossen bei uns im Lande zu stärken. Hinter solchen Propaganda im Ausland stehen ja auch nur die Cityleute, die Kreise, die von der „Times“, dem „Matin“ usw. vertreten werden. Der englische Handelsminister bezicht z. B. als Mitglied einer großen Feederfamilie ungeheure Gewinne aus dem Handelskrieg. Da kann man verstehen, warum solche Leute den Handelskrieg verewigen wollen.

Die ungeheuer hohen Preise für englische Kohlen in Italien sind durch Erhöhung der Löhne der englischen Bergarbeiter keineswegs bedingt. Auch die Führer der englischen Arbeiterbewegung wissen, daß nicht durch einen internationalen Handelskrieg die Interessen der englischen Arbeiterschaft gefördert werden, sondern durch vollständige Wiederannahme des internationalen Warenverkehrs. Ich bin kein Schwarzseher hinsichtlich der Wiederaufnahme dieses internationalen Handelsverkehrs. In Italien praktisch gar nicht abweisbare Besatzungsstellen die Hauptrolle. Eine allseitige Lawe des Krieges kann die Konsumkraft der Völker so schwächen, daß die überquellende Produktion nicht mehr den notwendigen Markt findet. Der englische Handelsminister ist nicht das englische Volk. Gerade gegen ihn und die Kreise um ihn haben unsere organisierten Kameraden in England schon die erbittertsten Kämpfe führen müssen. Der Krieg kann ja nur ein Ausnahmezustand sein, der vorübergeht.

Anfang des Monats hat in Berlin eine Zusammenkunft österreichischer und deutscher sozialistischer Parlamentarier sich über die Erhaltung der zukünftigen Handelsbeziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland ausgesprochen mit dem Ergebnis, daß eine Verständigung auch in handelspolitischer Hinsicht zwischen diesen beiden Staaten notwendig und anzustreben ist. Unser Ziel als Sozialisten geht dahin, ein möglichst

großes einheitliches Wirtschaftsgebiet

zu erstreben. Die Behauptungen in Deutschland auf Einführung eines möglichst lückenlosen Zolltarifs machen uns jetzt bei den Neueregungen der Handelsbeziehungen zu Österreich-Ungarn die allergrößten Schwierigkeiten. (Sehr richtig! links.) Die Worte des Handelsministers daß wir auf keinen Fall bei den Gedanken an ein solches handelspolitisches Einverständnis den Gesichtspunkt aus den Augen verlieren dürfen, daß der deutsche Handel auf dem Weltmarkt an erster Stelle ist, wird jeder westliche und richtig urteilende Volkswirt untercheiden müssen. Ich spreche durchaus im Interesse der gesamten Arbeiterschaft wenn ich dem Wunsch Ausdruck gebe, daß die internationalen Handelsbeziehungen auch mit den uns jetzt feindlichen Ländern nach

dem Kriege so rasch wie möglich wieder aufgenommen werden müssen. Deutschland ist kein geschlossener Handelsstaat mehr. Wir dürfen keine abschauwäulische Abherrungspolitik treiben. Wir leben in der Zeit der internationalen Unternehmungen, die nach dem Kriege wieder aufleben werden. Wir Sozialisten haben seit jeher die internationalen Beziehungen gepflegt, man hat uns deshalb als Landesverräter zu bezeichnen gewagt. Heute zeigt sich, daß die Arbeiterklasse in allen Ländern um Weltverteidigung bereit war. Man muß die internationalen Beziehungen herabsetzen aus dem Gesichtswinkel, daß jede Behauptung zur Verknüpfung der Völker im Interesse der Kultur, im Interesse der Menschheit liegt. Ich schreibe mit einem Worte, das der preussische Handelsminister Sydow vor etwa 6 Jahren gesprochen hat: „Ich bin der letzte, der einem weitverbreiteten Internationalismus das Wort reden möchte. Die erste der Humanität ist immer die Liebe zum eigenen Vaterland, und trotzdem wollen wir uns freuen, daß wir Kulturvölker vertreten, die alle Kulturstaaten mit uns gemeinsam haben. Wir wollen uns freuen, daß wir Kultur mit den Kulturvölkern anderer Länder (England und Amerika) gemeinsame Humanität haben. Wir wollen auch nicht vergessen, daß jedes Land seine Sorgfalt zeigt, um seinen Wohlstand zu erhalten und den anderen Völkern nachzueifern. Die Voraussetzung ist, daß der Friede der Welt gewahrt bleibt. Man muß durch Verträge und durch Freigehigkeit Verhandlungen den Frieden sichern, wir wollen nicht vergehen, daß wichtiger die gemeinsame Kulturarbeit ist.“ Das sind Worte von denen wir nur wünschen können, daß sie nicht bald in allen Sprachen gesprochen und mit vollem Bewußtsein angenommen werden. (Beif. Beifall b. d. Soz.)

Abg. Frhr. v. Redlich (H.): Die Ausfuhr müssen wir nach Möglichkeit verstärken. Dann können wir auch einrichten, ohne eine weitere Verschlechterung unterhalten zu müssen. Wenn wir nicht nach dem Ausland, dann kehren unsere Hände, und zwar nur gegen langfristige Verträge. Wir müssen alles tun, um den Handelskrieg gegen England durchzuführen. Wenn wir das tun können und es der geschlossenen Bilanz von Mitteleuropa, so wäre das hochverdienstlich. Aber dieses Problem kann nicht nach Art Raumannscher Stimmungsbilder (Sehr richtig! rechts), sondern nur mit größter Zurückhaltung und Mäßigkeit gelöst werden. Natürlich muß die Verständigung bei Friedensschluß erfolgen. Es wird zu prüfen sein, ob der Verzicht auf Arbeitsbeschäftigung nicht vorzuziehen wäre einem Verzicht auf weitgehende Sicherungen für unseren Handel. (Beifall.)

Ein Schlussantrag wird angenommen.

Die Resolutionen der Kommission und der Antrag des Zentrums auf Verdrückung des Kleinhandels in den Preisprüfungsstellen wird angenommen.

Es folgt die Besprechung über die Lage des Handwerks.

Die Kommission (Berichtshatter Abg. S. B. u. i. d. (Str.)) beantragt, daß die kriegsverletzten Handwerker möglichst der produktiven Tätigkeit erhalten bleiben sollen, daß schon während des Krieges für genügenden Ersatz der Verluste gesorgt, die Gründung von Lieferungsverbänden im Handwerk gefördert, bei Berechnung öffentlicher Arbeiten das Handwerk mehr berücksichtigt und die Schaffung vermehrter Arbeitsmöglichkeiten zur Wiedereröffnung der stillgelegten Handwerksbetriebe erstrebt werden soll.

Ein Antrag Dr. Porck (Str.) will die Fürsorge für kriegsbeschädigte Handwerker ausdehnen auch auf andre Mitglieder des Gewerbestandes, ein Antrag Braun (Soz.) auch auf die Arbeiter.

Handelsminister Sydow: Die Regierung stimmt den vorliegenden Anträgen zu. Es sind bereits in vielen Provinzen unter Verwahrung erheblicher staatlicher Zuschüsse Hilfsstellen gegründet zur Unterstützung selbständiger Handwerker. Die Berufsberatung kriegsverletzter Handwerker beginnt bereits in den Bezirken. Die Kriegsverletzten sollen möglichst in ihrer Heimat und in ihrem früheren Beruf angestellt werden. Für die Schwerverletzten sind besondere Kurse für Feinmechanik eingerichtet worden. Die Lehrlingsfrage ist schwer zu lösen, denn es fehlt an Ausbildungskapazitäten und dann verdienen die jungen Leute jetzt anderswo so viel, daß sie aus der Lehre vielfach weglaufen.

Abg. Hammer (kons.): Einzelnen Handwerkszweigen ging und geht es gewiß gut, aber andre Zwänge liegen hart darüber. Die Leistungen der Handwerkerfrauen, sie an die Stelle der einbezogenen Männer treten, verdienen höchsten Lob. (Beif.) Die Mißstimmung gegen die Bäcker und Fleischer vor allem bei vielen Frauen ist nicht berechtigt, denn die Fleischer befinden sich in den Händen der Viehkommissionäre und sind den Höchstpreisen unterworfen, die Bäcker doch aber doch noch immer ein recht schmachhaftes Brot. Die Lehrlingsausbildung sollte durch Staatsbeihilfe gefördert werden. Der Redner erklärt sich namens seiner Freunde mit den Anträgen Dr. Porck (Str.) und Braun einverstanden.

Die Abg. Dr. Brunenber (Str.) und Fürbringer (noll.) erklären gleichfalls ihre Zustimmung zu den Anträgen Porck und Braun. Die Weiterberatung wird hierauf auf Dienstag 11 Uhr vertagt.

Was der Krieg bringt.

Ein glänzendes Geschäft.

Die Aktiengesellschaft Hirsch, Kupfer- und Messingwerke, deren Stammhaus sich in Halberstadt befindet, hat den Abschluß ihres Unternehmens für das Geschäftsjahr 1915 veröffentlicht. Wie bei allen an der Kriegsindustrie beteiligten Unternehmungen, zeigt sich auch bei diesen Werken, daß der Krieg für sie ein ungeheuer einträgliches Geschäft ist.

Nach dem Abschluß hat die Gesellschaft 1915 einen Betriebsüberschuß von 13 299 612 Mark (1914 3 511 894 Mark) erzielt. Das ist gegenüber 1914 fast eine Vierfachung des Ueberschusses. Um nun keine allzu hohe Dividenden ausschütten zu müssen, und den Goldstrom nicht zu auffällig hervortreten zu lassen, sind exorbitant hohe Abschreibungen vorgenommen worden. Die Abschreibungen sind viermal so hoch bemessen als im Vorjahr. Und trotzdem verbleibt noch ein Reingewinn

für 1915, der den des Jahres 1914 um sieben Millionen Mark übersteigt.

Eine Gegenüberstellung der Gewinnzahlen der beiden letzten Jahre ergibt folgendes sprechende Bild:

	1914	1915	Mehr
	Mark	Mark	l. v. 1915
Betriebsüberschuß	3 511 894	13 299 612	9 787 728
Gewinnzinsen (einschließlich)			
Kriegsausgaben	1 275 162	2 039 786	764 624
Abschreibungen	567 293	2 380 380	1 813 087
Reingewinn	1 669 438	8 879 445	7 210 007
Davon:			
Dividende	800 000	1 800 000	1 000 000
in Prozenten	8	18	10
Soziale und Kriegsfürsorge	150 000	1 200 000	1 050 000
Kriegsrunderücklage	—	4 000 000	4 000 000
Zuweisungen an die Reserve	542 295	1 250 062	707 767
Reserve	21 392	75 023	53 631
Neuer Vortrag	135 749	534 359	398 610

Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache; sie gewähren einen Einblick in den Reichtum der Gesellschaft, der kaum unterzubringen vermag.

In den allgemeinen Geschäftsumfassen sind 300 000 Mark enthalten, die für Kriegsunterstützung und Kriegswohlfahrtszwecke verwendet werden sollen. Rechnet man den eingestellten Betrag für soziale und Kriegsfürsorge hinzu, dann gibt die Gesellschaft noch nicht einmal den zehnten Teil ihres riesigen Ueberschusses für diese Zwecke aus. Im Verhältnis zu dem hohen Betriebsüberschuß sind die Geschäftsumfassen nur gering gestiegen. Aus der Kriegsjonderrücklage soll die Kriegsgewinnsteuer bestritten werden. Infolge der vorsichtigen Verteilung des Reingewinns wird trotz der großen Gewinnsteigerung für die Dividende nur 1 Million Mark mehr als im Vorjahr ausgeschüttet. Die Anlagen, die nach der Bilanz für 1915 mit 2 000 006 Mark (1914 4 584 036 Mark) zu Buche stehen, sind durch Abschreibungen um mehr als die Hälfte heruntergeschrieben

worden. Die Vorräte, die mit 9975 906 Mark (11 677 644 Mark) bewertet sind, haben sich demnach um etwa 1,7 Millionen Mark vermindert. Dagegen sind die verfügbaren Mittel, die bestehen aus Bankguthaben, Kasse und Wechselbeständen, sehr stark, nämlich um 3,36 Millionen Mark, erhöht worden. Eine noch größere Zunahme weisen die Effektenbestände auf, die sich vorwiegend aus Kriegs- und andern Staatsanleihen zusammensetzen. Ihre Zunahme beträgt 1,25 Millionen Mark.

Der Abschluß zeigt also ein überaus glänzendes Ergebnis. Die Aktionäre reiben sich die Hände. Nur sie ist der Krieg tatsächlich das beste Geschäft, das ihnen das Durchhalten wirklich nicht schwer macht. Ob auch die Arbeiter des Werkes mit Befriedigung auf das Ergebnis blicken, ist allerdings eine andre Frage. Es müßte erwartet werden, daß auch ihnen von der Millie des Millionen-Gewinns, den sie erst geschaffen haben, ein Teil zufällt, der weit größer ist als der bisher ausgeworfene.

Angeichts der enormen Steigerung der Gewinne in der gesamten Kriegsindustrie müßte die ausgiebige Vesteuerung der Kriegsgewinne eine Selbstverständlichkeit sein. Wenn Hunderttausende ihre Gesundheit opfern, ihr Leben hingeben, um die Grenzen zu schützen, und dadurch erst den wirtschaftlichen Fortgang sichern, wenn andern Unzähligen der Krieg die Existenz vernichtet, ist eine hohe Kriegsgewinnsteuer, gewissermaßen an den ungeheuren Opfern, eine recht bescheidene Forderung. Die Regierung wird hoffentlich den angeführten Gesekentwurf so gestalten, daß er diesen berechtigten Anforderungen entspricht.

Kamelreiter.

Mit der Ausbreitung des Krieges auf den Orient hat sich die Zahl der Truppenkörper auf den Kriegsschauplätzen um einen neuen Typus vermehrt: den der Kamelreiter oder der Meharisten, wie sie im ganzen Orient genannt werden. Im Orient ist das Kamel als Reittier im Kriege schon im Altertum von den kriegerischen Stämmen verwendet worden. In den Armeen der alten Perser spielte die Kamelreiterei bereits eine große Rolle, und sie entschied zum Beispiel in der Schlacht bei Sardes im Jahre 635 v. Chr. den Sieg.

Von den beiden Kamelarten, den zweibeinigen Kamelen und den mit einem Buckel versehenen Dromedaren, eignen sich nur die Letzteren für den Dienst im Deere. Infolge seiner Anpruchslosigkeit und Ausdauer ist es für die Kriegsführung im Orient ein geradezu unentbehrliches Gebrauchstier, zumal das Dromedar auf große Entfernungen eine Geschwindigkeit entwickelt, mit der die des Pferdes nicht zu vergleichen ist. Man sieht es dem schwerfälligen Tiere nicht an, daß es bei einer Tagesarbeit von 15 bis 16 Stunden Strecken bis zu 140 Kilometern zurücklegen kann, und diese unerhörte Leistung kann es selbst drei bis vier Tage hintereinander wiederholen. Nur wenn die Mittagshitze ihren Höhepunkt erreicht hat, müssen die Reiter den Tieren einige Stunden Ruhe gönnen.

Die für den Reiter bequemste und beliebteste Gangart des Tieres ist der Trab, den es während vieler Stunden ununterbrochen einhalten kann. Bei gewöhnlichem Schritte entfällt für den Reiter die Unannehmlichkeit, von einer Seite auf die andre geworfen zu werden, weil das Kamel ein Bahngänger ist, also beide Hüfte der einen Seite zu gleicher Zeit in Bewegung setzt. Noch schlimmer als der Schritt ist aber für den Reiter der Galopp, der es ihm schier unmöglich macht, sich im Sattel festzuhalten. Hier macht das Kamel seinem Namen als Schiffe der Wüste alle Ehre: denn wie ein Schiff im Sturme ist es beständig in schaukelnder und schlingender Bewegung. Der Reitsattel besteht aus einem nach oben gebogenen Bod, der an dem Höcker des Kamels festgeschmalt wird, und zwar in der Weise, daß zwei Gurte um den Leib und ein dritter um den Hals gelegt werden. Zur Schonung des Buckels wird unter dem Sattelhock eine Unterlage aus vier gepolsterten Kissen angebracht. Das Reitzeug besteht aus einem Vorderriemen, der um den Kopf und das Maul gewickelt wird. Außerdem bedient man sich noch eines Reiterzeugels in Gestalt eines schmalen Riemens, der an dem durchbohrten Nasenloch befestigt wird.

Vor dem Sattelmel zeichnet sich das zu militärischen Zwecken dienende Meißkamel durch seinen schlanken, hochgewachsenen Körper aus, der auf langen Beinen ruht, während das gewöhnliche Sattelmel schwer und ungelentig ist. Die Anpruchslosigkeit des Kamels steht ohnegleichen in der Welt da. Es begnügt sich nicht nur mit einer ungläublich kleinen Menge Futter aus den armen Pflanzstoffen, sondern es geht sogar zugrunde, wenn es

längere Zeit hindurch zu spät gefüttert wird. Das Kamel dreht bis vier Tage dürsten können, ist bekannt.

In den Wüstengegenden werden die Kamelreiter hauptsächlich im Patronenendienst verwendet und sind hier für den Pferdeführer geradezu unentbehrlich. Wo das Pferd ermüdet und versagen würde, verrichtet das Meißkamel in glühender Sonnenhitze, ohne die Spur einer Ermattung zu zeigen, seinen Dienst. Und eine Ruhe von wenigen Stunden und etwas Wasser genügen, um es für die Arbeit wieder zu kräftigen. Man verwendet die Kamelreiter nicht nur im Kavalleriedienst, sondern auch zur Beförderung von Munition und Proviant. Ein einziges Tier trägt eine kleine Feldkanone, und in derselben Weise werden Maschinengewehre rasch und sicher befördert.

Die Frau in der bulgarischen Sage.

Nach einer bulgarischen Sage, die Dr. Kurt Floerke in einem solchen bei der Krauchhahn Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienenen Werkchen „Bulgarien und die Bulgaren“ veröffentlicht, geht die Erschaffung der Frau nicht bis auf Adam, sondern nur bis auf Noah zurück, den Gottes Güte mit einem Weibe und einer Tochter gesegnet hatte. Als er nun die Arche für die Zukunft bauen wollte, bingte er dazu drei weisse Weiber, von denen einer ihm aber nur unter der Bedingung helfen wollte, daß er seine Tochter zur Braut bekomme. Noah hätte sie ihm schon gegeben, aber die beiden andern Weiber wollten nicht leer ausgehen, und nun war guter Rat teuer. Da verwandelte Gott, um Noah aus diesem Dilemma zu erlösen, seine Arche und seinen Esel in Jungfrauen. Als es Tag war, fand Noah drei Töchter vor, die alle einander gleich waren. Als er dieses Wunder sah und die Arche und den Esel vernahm, räumte er sich den Bergang zusammen. Er gab nun die drei Mädchen den Weibern, und die bauten die Arche. Nach einiger Zeit traf Noah einen der Schwieger söhne und fragte: „Bist Du gesund und wohlhaft?“ „Wie lebst Du mit meiner Tochter?“ „Gut lebe ich mit ihr, Vater.“ antwortete der Mann, „aber wenn sie böse ist, schreit sie wie ein Esel.“ „Am nächsten Tage traf er den zweiten Schwiegersohn und fragte auch den, wie er mit seiner Tochter lebe. „Wir leben gut miteinander, Vater. Aber wenn sie böse ist, kräht sie wie eine Kacke und macht fürchterlich.“ „Saha,“ dachte Noah bei sich, „das ist die aus der Kacke.“ Am dritten Tage traf er den dritten Schwiegersohn und begann dasselbe Gespräch, wie er mit seiner Tochter lebe. „Besser als gut,“ versetzte der Mann, „man merkt es kaum, daß jemand zu Hause ist. Sie schallt wie eine rechte Fern.“ — „Ah, das ist die, die von meinem Herzen kam.“ dachte Noah bei sich. Von diesen drei Töchtern des weintrohen Patriarchen stammen die Weiber: die einen schreien wie Esel, die andern tragen wie die Kacke, wenn sie böse sind.

Die Mundharmonika.

Im Jahre 1829 erfand ein musikhocher Wiener, ein gewisser Samian, die Ziehharmonika, die seit jener Zeit ihre Fabrik durch die Welt gemacht hat und die auch als „Schifferslavier“ manche Stunde durch den Klang ihrer Töne vertilgt und erheitert hat. Die Erfindung Samians war aber durchaus nicht etwas vollständig Neues. Vielmehr war sein Instrument nur die Verbesserung eines viel älteren: der Mundharmonika. Das mühsame Arbeiten mit Mund und Zunge ward bei ihr von einem mehr oder weniger mächtigen Blasebalg besorgt, den die Musiker der Arme luden und entluden und mit dem sich natürlich bedeutend mehr ausrichteten ließ.

Mit der Entfaltung der Ziehharmonika ist die schlichte Mundharmonika natürlich mehr und mehr zurückgetreten. Das ist auf einmal nicht mehr wahr. Denn wie sehr ist dieses bescheidene Instrument heute bei unsern Feldgrauen beliebt geworden! Hören wir nicht immer wieder, welche Freude man mit solch einer Mundharmonika denen bereiten kann, die neben der furchtbaren Mühsal der Geschäfte einmal fröhliche Töne hören und spielen möchten? Jetzt kommt sie zu Ehren. Nicht obwohl sie ein so einfaches Ding ist, sondern eben gerade darum; denn es hat sich oft gezeigt, daß das Einfachste das Beste ist — und das hat sich eben hier wieder bewährt.

Hebrigen ist die Mundharmonika durchaus kein so einfaches Instrument, wie derjenige wohl annimmt, der ihr noch keine freundliche Aufmerksamkeit gewidmet hat; denn beim Blasen erlangen Akkorde, und zwar hört man zwei verschiedene, je nachdem man die Luft hineinbläst oder zurückzieht. Auch das bedeutet schon eine gewisse Vielseitigkeit, daß die Luft überhaupt auf beiden Wegen ausgenutzt wird. Dazu kommt noch der Wechsel bei diesem musikalischen Doppelerfolg. So wird es denn auch dem weniger fehr Hörenden möglich, einen gewissen Zusammenklang der Töne hervorzubringen, und die Weise eines einfachen Zieh-

Die Rheider Burg.

Erzählung von Levin Schilling.

(65. Fortsetzung.)

schonend verboten.

„Mein Gott“, sagte Madame Henriette seufzend nach einer langen Pause, „so bin ich wieder ratlos! Was soll ich nun mit meinem Gute machen! Wie soll ich es verwalten lassen, ohne daß es mir Schaden und bestiehlt! Ich bin ja wie ein Kind in solchen Dingen!“

„Da Sie Ihr Gut doch wohl selbst bewohnen wollen, Madame“, versetzte Ermanns, „so werden Sie bald so viel Erfahrung gewinnen, um mit einem nur halbwegs treuen Verwalter an Ihrer Seite sich selbst helfen zu können. Das eigne Interesse ist ein guter Lehrmeister.“

„Ich sollte das Gut selbst bewohnen?“ rief hier Madame Henriette aus. „In dem fremden garstigen, kalten Lande, wo ich niemand zum Freunde habe, niemand kenne, nicht einmal die Sprache der Menschen recht verstehe? Da soll ich das Haus beziehen, worin man meinen armen Mann soeben ermordet hat? Welche Voraussetzung, welche Zustimmung, mein Herr!“

„Ihre Worte von vorhin ließen mich diese Voraussetzung machen. Es Ihnen zuzumuten, bin ich weit entfernt! Ich würde im Gegenteil mich sehr wundern, wenn Sie nicht den schönen sonnigen Süden, der Ihre Heimat ist, wieder aufsuchten!“

„O gewiß, gewiß, sobald es mir irgend möglich ist!“ „Sie müssen dann das Gut verkaufen“, sagte Ermanns. „Wenn sich eine Gelegenheit bietet, will ich das in der Tat.“

„Eine Gelegenheit? Daran scheint es mir nicht zu fehlen.“ „Ohne daß ich die Hälfte des Wertes einbüße?“ fiel die Gräfin verdrießlich ein.

„Ohne daß Sie einbüßen. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn ich Ihnen nicht einen Käufer noch heute

beschaffe, der den ganzen Wert und noch etwas mehr dafür zahlt.“

„Und wer wäre das?“

„Ritterhausen.“

„Sie glauben?“

„Ich glaube nicht, ich bin davon gewiß.“

„Warum?“

„Nun, weil man ihm die Alternative stellen kann: entweder du kaufst oder wir beginnen den Prozeß gegen dich, mit dem schon der Graf von Epaville dich bedrohte — wir vertreiben dich von deinem Hammer. Sie erinnern sich des Briefes, den L. C. an Ritterhausen schrieb und von dem ich Ihnen sprach.“

„Ich erinnere mich sehr wohl — und Ihre Idee scheint mir gut. Wollen Sie die Vermittlung übernehmen?“

„Mit dem größten Vergnügen. Ich gehe, Ritterhausen die Niederlegung der Unternehmung anzukündigen. Es wird ihm dies von vornherein in eine gute Stimmung versetzen. Zu gleicher Zeit werde ich ihm dann die ersten Eröffnungen machen — nicht geradezu, sondern mit diplomatischer Wendung — und ich bin überzeugt, ich werde das Glück haben, Ihre volle Zufriedenheit zu verdienen. Wenn Sie, meine Gnädigkeit, dagegen die Guld haben wollen, meine guten Dienste dem Großherzog zu rühmen — ihm die Berücksichtigung meines Eifers in meiner Amtstätigkeit etwas ans Herz zu legen.“

„O, seien Sie dessen versichert.“

„So fordere ich keinen weitem Lohn. Also ich habe Ihre Vollmacht?“

„Die haben Sie — das heißt vorläufig zur Unterhandlung!“

„Natürlich — mehr bedarf es für jetzt noch nicht!“

Monsieur Ermanns stand auf und beurlaubte sich augenblicklich bei der Gräfin. Er eilte heimzukommen und sein Mittagmahl einzunehmen; dann ließ er seinen Wagen vorfahren und begab sich nach dem Rheider Hammer.

Wenn zu spielen erlernt sich darf. Das ist eben wieder das Kind-

liche an der Mundharmonika, das ihr einen besondern Wert gibt. Die Schallerzeugung geht bei der Harmonika mittels schmalen, leicht schwingender Metallplättchen oder Metallzungen vor sich, die durch Anblasen in Bewegung versetzt werden. Dadurch wird die Luft gezwungen, hochweise und in Wellenform auszutreten. Das macht sich nun dem Ohr als Ton hörbar, und dieser hat dieselbe Höhe wie ferner, dem man vernehmen würde, wenn man die Zunge mit dem Finger in Schwingungen versetzte, und sie dann schnell aus der Höhe führte. So erschallt also bei der Harmonika der Eigentone der Sprache, der durch das Anblasen gemacht wird.

Die Naturlehre nennt ein solches Stück, wie es eben behandelt wurde, eine „Zungenpfeife“. Nach ihrer Art sind die Harmonikas und auch das Harmonium, eingerichtet, bei dem ebenfalls Metallzungen schwingen. Den „Zungenpfeifen“ zu bilden die Lippenpfeifen, wo der eingeschlossene Luftstrom an einer scharfen Kante derart geschnitten wird, daß ebenfalls regelmäßige, das heißt tönende Schwingungen entstehen.

So benennen sich denn die Metallzungen der Mundharmonika wie lauter durch den Luftstrom in Bewegung versetzte Stimmgabeln, wenn sie auch nicht gerade die Form von „Gabeln“ haben. Jede hat ihren Eigentone, der insofern ihrer Persönlichkeit ausmacht. Dieser Ton ändert sich auch nicht, wenn man stärker oder schwächer bläst. Denn er erhält die Qualität eben lauter oder leiser; aber nicht in anderer Höhe. Allerdings gehören hierzu sogenannte harte Zungen, wie es diejenigen aus Metall sind. Die weiche Zunge einer Stimmgabel bläst dagegen keinen bestimmten Eigentone. Hier wird die Tonhöhe bestimmt durch die freien Eigenschwingungen bestimmt, welche die anwesende Luftmasse annimmt, und es kommt dabei wesentlich auf die Wellenlänge an, die durch die Verdrängung von Massen verursacht werden kann.

Es ist fessend, zu beobachten, wie in diesem Augenblicke trotz der vielen völlig neuen Mittel, die angewendet werden, auch wie der ganz alte aufkandeln. Die Araber schenken ihre Geschosse; die Handgranate ist wieder unter die arabischen Kampfmittel aufgenommen worden; nun hält die abschreckende Mundharmonik ihren Einzug in den Schlachtfeldern. Ist es auch ein Kriegsmittel? Freilich! Denn sie bewirkt Unterhaltung und Panne. Und ein froh gestimmter Mensch ist mehr wert als ein Trummer.

Künstliche Milch.

Das „British Medical Journal“ veröffentlicht einen Bericht über angeblich gelungene Versuche zur Herstellung künstlicher Milch, die in London gemacht worden sind. In Folge der Abnahme der Frucht der Frauen ist die Milch, welche die Kinder bisher schon ein von der Arzneikunde sehr geschätztes Lebensmittel gegen die Fuderkrankheit angewendet wird. Die Frucht der Frauen ist sehr reich an Nährstoffen, besonders an Fett, die allein 45 Prozent des Gesamtgewichts ausmachen. Um nun die künstliche Milch herzustellen, wird die Frucht geschält, zerdrückt und dann leicht in kochendem Wasser, bis etwas alkalisch ist, und dem Dextrin und zere Salze, die sich in der natürlichen Milch finden, zugesetzt ist, ausgekocht. Das Maden muß unter ständigem Umrühren der flüssigen Masse bei einer Temperatur von 100 Grad vorgenommen werden und ziemlich lange dauern. Nachdem die Masse klärt und mit gewissen Säuren behandelt. Nach zwei Stunden ist die Frucht der Frucht in Milch verandert. Nachdem man noch einen etwas zu diesem Zwecke geeigneten Mischungen der Milchzucker auf das Probieren hat einwirken lassen, ist die künstliche Milch fertig.

Der Preis dieser künstlichen Milch soll nur auf die Hälfte des Preises der Naturmilch stellen. Die Milchmädchen, die bei der Herstellung verbleiben, sind noch sehr gehaltrich an Nährstoffen, die sich zu Viehfutter gut eignen. Dem Viehchen nach unterscheidet sich die künstliche Milch nicht von der Naturmilch. Freilich hat sie einen unangenehmen Geruch, der sich jedoch, wenn man die künstliche Milch zum Kaffee nimmt, weniger bemerkbar machen soll. Bei längerem Stehen setzen sich die Festkörperchen der künstlichen Milch. Sie muß also vor Gebrauch geschüttelt werden.

Wieweit die künstliche Milch die Naturmilch ersetzen kann, indem sie in großen Massen, wie Margarine hergestellt wird, das freilich ist noch eine Frage der Zeit. Während des Krieges wird sie kaum noch einen Einfluß auf die Ernährung des Volkes ausüben.

Verlustliste Nr. 459.

Von Truppenteilen, denen Truppen aus unserm Verbreitungsbezirk angehören, weist die Liste auf: Infanterie-Regiment Nr. 63, Infanterie-Regiment Nr. 66 und Infanterie-Regiment Nr. 10 Ferner enthält die Liste die 65. Zusammenstellung der kaiserlichen Marine, abgeschlossen am 15. Februar 1916.

Auf dem Hammer fand er Ritterhausen in so guter und heiterer Stimmung, wie der gleichende Mann sie wohl lange nicht gezeigt hatte. Man hatte die Verfolgung gegen ihn fallen lassen, das hatte er bereits aus dem Abzug der Polizeimächter, die sein Haus besetzt gehalten, schließen können; er hatte auch schon vernommen, daß Richard von Gudardes Selbstanklage am gestrigen Tag auf der Burg durch das Zeugnis der Gräfin von Epaville sich in nichts aufgelöst hatte. Wie Sibyllens Herz um Rentnerlast erleichtert war und freudig schug, das brauchen wir nicht zu schildern. Sie schrieb eben einen von Dankbarkeit und Freude überströmenden Brief an Richard, als Monsieur Ermanns eintrat.

Der letztere zeigte etwas weniger von der gemüthlichen Ruhe und Sicherheit, womit er sonst zu erscheinen pflegte. Er war nicht ganz beruhigt über den Empfang, den er finden würde.

„Ich komme, mein Herr Ritterhausen“, sagte er, „um Ihnen Glück zu wünschen. Es hat mich gedrängt, selbst und augenblicklich Ihnen die Mitteilung von dem Beschluß des Untersuchungsgerichts, der Sie außer Verfolgung setzt, zu überbringen.“

„Das ist um so dankenswerter“, erwiderte Ritterhausen spöttisch, „weil Sie durch diese Mitteilung selbst eingestehen, daß Sie durch einen ungerechten Verdacht ehrliche Leute schikanieren haben!“

„Nun, mein lieber Herr Ritterhausen, der Verdacht war ungerecht, und niemand ist froher darüber als ich — aber er war so natürlich, daß selbst ein so harmloser Mensch und idyllischer Polizeibeamter wie ich ihn fassen mußte.“

„Streiten wir nicht darüber“, antwortete der Hammerbesitzer, „ob er natürlich war... oder abscheulich, empörend! Wir wollen annehmen, daß Sie eben nur Ihre Pflicht getan, und nun erzählen Sie uns...“

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausgeschlossenen.

Die jungen Leute zwischen 14 und 18 Jahren geben sich in ihrer Mehrzahl offenbar nicht damit ab, amtliche Bekanntmachungen zu lesen. Daher gab es am Sonntag und auch noch am Montag viel Ueberreizung und — Entrüstung, als Klingel und Mädchen an den Eingängen von Automaten, Restaurants und Kinos von sehr strengen Männern noch dem Alter gefragt wurden und vor der Tür in ihrem Kummer stehenbleiben mußten, falls die beklagende 18 noch nicht erreicht war. Sie hatten zur freudlosen Kälte in Winternacht auch noch den Spott solcher Leute zu tragen, die schon auf der freien Lebenshöhe von über 18 standen. Mander junge „Herr“, dem auch noch kein Härtchen unter der Nase sproßte, zeigte sein Vorrat, Zigaretten rauchen zu dürfen, seinen um wenige Monate jüngeren Kameraden, die aber den wichtigen Wendepunkt des Lebens eben noch nicht erreicht hatten, mit aufreizender Rücksichtslosigkeit.

Die einschneidende Veränderung im Feierabendleben der Jugend wird von den Altersklassen, die nicht mehr beteiligt sind, in der Regel von der feindschaftlichen Seite genommen. Ein wenig Spott ist oftmals auch dabei und die moralische Verurteilung, daß man den Kneipen und Mädchen endlich die Fingel straffgezogen habe, fehlt ebenfalls nicht. Die Sache hat auch eine sehr ernste Seite. Die Verführung verleiht den Besuch der Kinos, Restaurants und Singpieltheater und den Genuß von Alkohol und Tabak. Es sind keine hohen Genüsse, die hier verboten werden; bedauerlich ist aber, daß diese Genüsse, die keine sind, für viele junge Menschen ein Leben nach Feierabend ausmachen. Daß die Mehrzahl besonders der arbeitenden Jugend für ihren Gesellschaftsleben, ihre Abwechslung, ihr bescheidenes Kunstbedürfnis Befriedigung sucht in dem „zwei- und zierlosen Auf- und Abgehen auf der Straße“ und den jetzt verbotenen Genüssen. Sie wußte nichts anzufangen mit ihren freien Stunden, die Arbeit gibt ihr nichts, das Geist und Phantasie auch nach Feierabend beschäftigen könnte. Die jungen Arbeiter bringen nur unklar und unbestimmt das Bewußtsein mit nach Hause, daß sie im Maschinenraum und an der Werkbank keine Dolmetscher mehr sein dürfen, sondern sich behaupten müssen wie Männer und Frauen. Nun haben sie es auch mit dem Mannwerden draußen im freien Leben sehr eilig. Zur innern Entwicklung zur Mannbarkeit, die in guter Gesellschaft mit ernstlichen Zielen möglich ist, leidet sie in seltenen Fällen der Zufall, in nicht viel häufigeren Fällen die Bekanntheit verlässlicher Freunde — zumeist finden aber sie den Anschluß nicht. Nur facher sie das Fleißere des Mannes nachzuahmen: sie rauchen, trinken wohl auch zuweilen und bewegen sich sonst wie die „Männer“. Das fordert leider bei den wirklich Alten viel häufiger die moralische Entrüstung heraus als den Willen, die Jugend anders zu leiten.

Den Willen zur Kameradschaftlichkeit, die jugendliche Lust am eignen Gestalten und Schaffen für allgemeine Ziele auszuwerten, wäre deshalb erfreulicher als alle Entrüstung. Die Bestrebungen, die in diesem Sinne schon vor dem Kriege wirkten, hätten aber fast unübersteigbare Hindernisse zu überwinden. Hindernisse, die allein in der Sprödigkeit der Jugend oder der Verständnislosigkeit der Erwachsenen zu suchen waren.

Erhöhung des Gaspreises?

Der Verwaltungsausschuß der städtischen Lichtwerke hat, so wird uns geschrieben, eine Erhöhung des Heizgaspreises um 2 Pfennig für das Kubikmeter, d. h. von 12 auf 14 Pfennig beschloßen. Als Grund wird die Steigerung der Kohlenpreise herangezogen, welche die Rentabilität des Gaswerks zwar nicht aufgehoben, aber doch stark beeinträchtigt hat. Die Ueberüberschüsse des Gaswerks stehen infolgedessen nicht in der gewohnten Höhe zur Verfügung, um den städtischen Etat ins Gleichgewicht zu bringen. Der Ausfall muß natürlich in irgendeiner Weise gedeckt werden. Vor einer Erhöhung der Steuerzuschläge scheut man sich ungemein, obwohl jedermann es verstehen würde, wenn der durch den Krieg verursachte Einnahmefall der Stadt durch erhöhte Steuern gedeckt würde, so unangenehm der Mehrzahl der Bürger auch die Pflicht der Steuerzahlung ist.

Jedenfalls aber, um dieser Abneigung Rechnung zu tragen, ist man auf den Gedanken verfallen, ausgerechnet den in dererbemittelten Gasverbrauchern das Gas zu verteuern. Nicht das Leuchtgas, auch nicht das Kraftgas sollen im Preise heraufgehoben werden, wohl aber das Heizgas. Das bedeutet eine empfindliche Belastung all der kleinen Leute, die sich einen Gaskocher zugekauft haben und daneben zu dem Kochgaspreis zwei gebührenfreie Flammen brennen. Viele dieser Leute haben erst zu dieser Einrichtung gegriffen infolge der Petroleumtransparenzen. Neben dem Gas — denn für viele bedeutet es ein Opfer — auf sich genommen, nur um Licht in ihrer Wohnung zu haben. Ist das richtig gehandelt? Ist es vor allem gerechtfertigt, gerade den kleinen Leuten, Arbeitern, Handwerkern, Beamten, diese Last aufzubürden und die wohlhabenden Lichtverbraucher ungeschädigt zu lassen?

Der Beschluß des Verwaltungsausschusses ist ja glücklicherweise noch nicht das letzte Wort. Die Stadverordnetenversammlung hat auch noch mitzureden. Hoffentlich darf man das Vertrauen zu ihr haben, daß sie den Plan des Magistrats — denn nach dessen Vorschlag handelte der Verwaltungsausschuß — zurückzieht und auf andere, gerechtere Art den Ausgleich in den Einnahmen und Ausgaben der Stadt herbeiführt.

Höchstpreise für Fische.

Unter Minister Vorlesung veröffentlicht über die Frage der Festsetzung von Höchstpreisen für Fische einen Artikel, dessen hauptsächlichste Teile über ein großes Interesse bezeugen, wo die Preise für alle Sorten Fische ebenfalls eine Höhe erreicht haben, die den Wintervermittelten zwingen, sich von der Fischerei abzugeben. Das fällt besonders schwer in einer Zeit ins Gewicht, wo die Fischzucht wie nie zuvor bestimmt wäre, die Fleischnot möglichst zu erwegen. Es heißt in dem Artikel:

Die Preisbildung für frische, geräuchernde und marinierte Fische hat das Maß des Unerträglichen weit überschritten. trotzdem verläuft nichts davon, daß behördlicherseits regulierend eingeschritten werden soll. Lebende Dorsche kosten jetzt das Pfund mindestens 70 Pf., das ist ein Preis, der hier noch niemals verlangt oder gezahlt wurde. Auf dem

Bestandmarkt sind die Preissteigerungen geradezu zum Stande gekommen. Täglich werden Fänge auf den Markt gebracht und zum Teil in Auktionen von den Beauftragten der Mähdereien und Marinieranstalten schnell aufgefauft. Es kommt auch vor, daß die Fischer größere Mengen unter der Hand verkaufen; ni mand erfährt dann, wie hoch der Preis war. Verkäufer und Fischer klüffern sich etwas in die Ohren und der Handel ist periert. . . .

Wie sehr das Publikum darunter leidet, daß auf dem Fischmarkt keine genügende öffentliche Preiskontrolle herrscht, lehrt ein Blick in die Schaufenster der Fischgeschäfte. Mittelgroße Heringe in Sauer oder Senfsauce, auch sogenannte Vismarchheringe, kosten das Stück heute 20 bis 25 Pf. Für einen Kollmops in Senfsauce verlangt ein Fischverkäufer sogar 35 Pf. Ein großer Lachs hering kostet 45 Pf. Mal ist kaum noch zu bezahlen, trotzdem die Vorräte nicht gering sind, wie die Schaufensterauslagen zeigen. Unrecht hoch sind die Preise für geräuchernde Fische. Für Heringe werden 20 und 25 Pf., das Stück verlangt, trotzdem gerade jetzt Heringe und Tannen in allen Fischhandlungen gehäuft voll sind. Auch Spratzen sind reichlicher geworden aber es gibt höchstens drei oder vier der winzigen kleinen Fische für einen guten Groschen.

Vor den Fischständen steht, besonders in den Abendstunden, groß und klein. Alle betrachten die leere Ware, die hohen Preise aber, die auf weißen Holztafeln stehen die Fischvorräte geradezu „beschühen“, wahren die Kaufkraft schnell verschwinden. Man schaut leer und geht weiter, bleibt beim nächsten Laden stehen, genau daselbe Bild und kommt schließlich mit leeren Händen zu Hause an.

Der gesamte Fischhandel muß behördlicher Kontrolle unterstellt werden. Die in Auktionen erzielten Preise müssen öffentlich in verständlicher Form bekanntgegeben werden. . . . So wie die Verhältnisse heute sind, sind die Mähdereibesitzer wie die alternen Herren des Fischmarktes. Sie nutzen ihre Macht aus — wer's nicht merkt, ist blind. Nur behördliches Eingreifen kann Besserung schaffen.

Man verziehe es getrost mit Fischhändlerreisen, die für das ganze Reich über auch für größere Gebiete Wirkung haben müßten. —

— Schon wieder Hochwasser! Der Wasserstand der Elbe ist in den letzten Tagen wieder langsam im Steigen begriffen. Während am Montag der Pegel an der Strombrücke 3,21 Meter anwies, war am Dienstag das Wasser der Elbe auf 3,48 Meter gestiegen. Bei der Fülle der Niederschläge, die in der letzten Zeit allüberall in deutschen Landen niedergegangen sind, kann in den nächsten Tagen noch mit einem weiteren Steigen des Elbwassers wie auch des Wassers in den Nebenflüssen der Elbe gerechnet werden. —

— Nachbewilligungen in Höhe von 428 434 Mark werden vom Magistrat noch für das letzte Geschäftsjahr 1914 verlangt. Unter diesen Nachbewilligungen, denen zum Teil W-Verordnungen gegenüber stehen sind unter anderem betriebl. die Freibahnverwaltung mit 12 664 der Schlachthof mit 11 015 Mark. 13 326 Mark werden für den Viehhof, 11 249 für die Fleischbühnen, 17 777 für das Elektrizitätswerk, 46 864 für die städtische Wasserverwaltung, 13 448 für die Wasser- und Abwasserverwaltung, 108 458 für die Vermögens- und Schuldenverwaltung, 113 591 Mark für die Allgemeine Verwaltung umgefordert. Von diesen Beträgen sind zu rechnen 70 044 Mark als Nachbewilligungen infolge härteren Betriebs, durch welche zum Teil höhere Mehrerhebungen erzielt worden sind, 74 652 Mark als Mehrerhebungen auf Grund geistlicher oder rechtlicher Verpflichtungen, 283 703 Mark als sonstige Aufwendungen. Die Rechnungsabstufung für 1914 und 1915 bleiben durch diese Mehrerhebungen unberührt. —

— Von den städtischen Bibliotheken. Die Stadtbibliothek und die Volksbibliotheken fanden im vergangenen Jahre unter dem Zeichen des Krieges. Dies machte sich, wie der neueste Verwaltungsbericht mittelt, zunächst in der allgemeinen Benutzung bemerkbar. Diese ging in den ersten Monaten nach Ausbruch des Krieges stark zurück, um im Laufe des Winters allmählich in erfreulicher Weise zu steigen, so daß die Zahl der Entleiher, 286 192 Personen, gegen das Vorjahr 301 708 Personen, und die Zahl der entlehnten Bände, 506 242 gegen 581 856, nur wenig zurückbleibt. Der Einfluß des Krieges zeigte sich aber auch in der besonderen Bevorzugung gewisser Literaturgattungen, deren Bestand entsprechend vermindert wurde, wie: Kriegsnachrichten, Politik, Kriegromane, Geschichte und Geographie der feindlich-n Länder, ferner: Heer und Flotte, Kolonial- und Sanitätswesen. Neu angekauft wurde die Sammlung der Kriegsliteratur, die Beschreibungen des Krieges, Chroniken, Vorträge, Verhältnisse, Extrablätter, Mitteilungen, Zeitblätter umfasst; die Stadtbibliothek konnte aus dieser besonders umfangreichen Literatur die wichtigsten Entlehnungen entnehmen dank dem Umstande, daß der Etat nicht eingeschränkt zu werden braucht. An die hier eingereichten 22 Lazarettbibliotheken konnten über 10 000 Bände aus dem Bestand der Doppelstädte der Stadtbibliothek abgegeben werden, wie denn auch bei der Einrichtung dieser Lazarettbibliotheken von Seiten der Bibliotheksbeamten Hilfe geleistet werden konnte. Die Gesamtzahl der Bände, die in den Räumen der Stadtbibliothek untergebracht sind, beträgt am 31. März 1915 71 124 Bände. —

— Einschränkung des Briefverkehrs nach dem nichtfeindlichen Ausland. Zur zweckdienlichen Durchführung der während des Krieges notwendigen militärischen Ueberwachung des Nachrichtenverkehrs mit dem Ausland ist es erforderlich, daß der Briefverkehr nach dem Ausland nur durch die Postämter des Reiches und durch die Postämter der besetzten Teile Belgiens und Ostpreußens, gleichwohl ob die Briefe in deutscher oder in einer für den Briefverkehr nach dem Ausland geläufigen fremden Sprache abgefaßt sind, nicht über zwei Bogenteile gewöhnlichen Briefformats (Quart) hinausgeht. Die Briefe dürfen keine Anlagen enthalten, in denen sich Nachrichten befinden, die Geschäftsbriefen kann, wenn sie im üblichen vorstehenden Bedingungen entsprechen der Inhalt den Namen von zwei Bogenteilen übersteigen und die Befugnisse von Anordnungen Verkehrszeichen und der, welchen geschäftlichen Anlagen erziel en. Zur Verpackung der Briefe nach dem Ausland dürfen nur Umschläge verwendet werden die aus einer einfachen Papiere oder Stofflage, also ohne Zuzurechnung aus Zeichenpapier oder andern Stoffen, hergestellt sind. —

— Die Tinte wird teurer. Die Vereinigung deutscher Tintenfabrikanten beschloß, eine weitere Erhöhung des heftigsten Teuerungszuschlags auf Tinte und zugleich die Festlegung neuer Ladenpreise. —

— Kartoffeln in der Schale. Neben dem Brote bilden Kartoffeln unsere Hauptnahrung. Immer wieder rufe man sich ins Gedächtnis, daß bei geschälten Kartoffeln 20 bis 25 Prozent Nährstoffe mit der Schale und durch Auswaschung verlorengehen. Die gut gewaschenen Kartoffeln werden mit kaltem Wasser abgeseigt. Nachdem sie einige Minuten gekocht haben, wird das Wasser abgeseigt, nochmals tochenendes Wasser aufgefällt und Salz dazum gegeben. Nachdem sie fast gar sind werden sie ganz trocken abgeseigt, 2 bis 3 Minuten unter beständigem Schütteln offen abgekocht, dann fest zugedeckt. Auf ganz kleiner Flamme noch 5 Minuten kochen lassen, wobei man sie mehrmals schüttelt. Werden die Kartoffeln im späten Frühjahr beim Kochen blau, so tut man einen Schössel Wein ins Wasser, ebenso kann man gekochte, heiße Kartoffeln stundenlang gut erhalten, wenn man sie mit einem halben Schössel Zucker kocht. Sehr reichliche, große Kartoffeln zerfallen leicht von außen und bleiben in der Mitte hart. Derselben Uebelstand kann man leicht abhelfen, wenn man sie vor dem Kochen mit einer Bidnadel einige Male durchsticht, worauf sie ganz gleichmäßig kochen. —

— Explosion von Feuerwerkskörpern. Am Dienstag vormittag entzünd in der Schnellfeuerzänderstraße 6 eine Explosion von Feuerwerkskörpern. Von dem nicht sehr umfangreichen einstöckigen Gebäude wurden die Wände dermaßen nach außen gedrückt, daß ein Abbruch erfolgen muß. Durch Vornahme einer Schlauchlinie wurden die noch brennenden Teile gelöscht. Ein dabeistehendes junges Mädchen erlitt hierbei Brandwunden im Gesicht und an der Hand, welche ihre Aufnahme in das städtische Krankenhaus erforderten. —

X Gestohlen wurden in der Nacht zum 21. d. M. aus einem verschlossenen Keller in der Weinstraße etwa 40 Flaschen Wein; aus einem verschlossenen Stalle, der sich in einer Gartenparzelle an der Magdeburger Straße befindet, 13 Kanarienvögel. —

Theater und Konzerte.

Besprechungen.

Stadttheater. Unter Leo Fischer's Leitung ging Sauermanns Schauspiel Johanna's Feuer in Szene. Die Regie betonte nach Kräften die Wesenshaftigkeit der einzelnen Figuren, die der Darstellung einen gewissen Charakter zu geben vermögen. In erster Reihe hatten die Darsteller der Marilla, Westalene, des Haffie und Wödy für die Erredung dieses Ziels, und man darf registrieren, daß Elise Luder's, Therese Koffler's, Hans Janzen und Theo Leonhardt die Charakterisierung in einer verständlichen künstlerischen Form durchführten. Die Wirtin, Atmosphäre hatte in Reich Schmidt, Ado Skanl, Charlotte Berger und Alfred Habel als Regisseur und Familie in der Darstellung ebenso glücklich und sicher zureichende Vertreter gefunden. So entrollte sich das Schauspiel in einer auch dem Publikum sehr befriedigend erscheinenden Fassung, die ihm sicher noch einige Wiederholungen ermöglichen werden. G.

Mitteilungen der Direktionen.

* Stadttheater. Das Volkstheater von Leo Kanner und Hans Lorenz „Wo die Schwärze nicht ist“ hat überall einen gleichartigen Erfolg gehabt. Mozarts „Entführung aus dem Serail“ wird am Donnerstag erstmalig wiederholt. Der Freitag bringt die jugendliche Oper vieler Spielzeit „Münchener“, Goethe's „Iphigenie“ wird am Sonnabend gegeben. In dieser Vorstellung haben Schülerlacten Mithgeleit. —

* Zentraltheater. Für die am Mittwoch stattfindende 25. Aufführung von „Die ober keine“ hat die Direktion mancherlei Vorbereitungen getroffen so daß die Vorstellung in besonders festlicher Weise vor sich gehen wird. —

* Städtische Konzerte. Der Grundgedanke, den mittleren Teil der Volkstheater der städtischen Musik einzunehmen, wird auch für das Mittwoch den 23. Februar im Kreis gemeinsamer Konzerte maßgebend sein. Eintrittskarten bei General-Hofen, in den bekannten Verkaufsstellen und an der Abendkasse im Circus. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Die Internationale der Lithographen und Steinbruder. Alljährlich werden vom Sekretariat der Internationalen Bundes der Lithographen und Steinbruder Fragebogen versandt, um die Stärke und Leistungsfähigkeit der einzelnen Landesorganisationen zu ermitteln. Das Ergebnis der Umfrage wird im „Bulletin“, dem internationalen Publikationsorgan, veröffentlicht.

Vor einiger Zeit hat nun das Sekretariat an alle Landesorganisationen einen statistischen Fragebogen versandt, auf dem die Einwirkung des Krieges auf den Stand der einzelnen Verbände festgestellt werden sollte, und in einem weiteren Fragebogen wird, wie jedes Jahr üblich, der letzte Jahresbericht verlangt. Während von den meisten Landesverbänden die Fragebogen ausgefüllt an das Sekretariat eingesandt wurden, hat die französische Organisation das nicht getan, sondern ein Mandat schreiben verfaßt, in dem beantragt wird, das internationale Sekretariat in ein neutrales Land zu verlegen und die internationalen Jahresberichte während des Krieges nicht mehr erscheinen zu lassen. Beide Entwürfe hat das Sekretariat abgelehnt. Der Krieg wird als kein Hindernisgrund in der Veröffentlichung der Jahresberichte angesehen, im Gegenteil müsse gerade jetzt die Einwirkung des Krieges auf die einzelnen Verbände festgestellt und zur gegenseitigen Kenntnis gebracht werden. Und da die Mehrzahl der Landesorganisationen die Berichte eingesandt hat, soll deren Veröffentlichung in der nächsten Nummer des „Bulletin“ erfolgen. Die beantragte Verlegung des internationalen Sekretariats mußte auf Grund statutarischer Bestimmungen abgelehnt werden. Denn es heißt im Statut: „Land und Ort, wo das Sekretariat seinen Sitz haben soll, werden vom Kongreß bestimmt.“ Und einen solchen jetzt während der Kriegszeit einzuberufen, ist eine Unmöglichkeit. Ebenso kann die gewünschte Umabstimmung nicht erfolgen, da infolge des Krieges sich nur ein Teil der Organisationsmitglieder an der Abstimmung beteiligen könnte. Nun haben auch die Vorstände einer Reihe von Landesorganisationen zu den französischen Vorschlägen Stellung genommen, denen sich aber nur der belgische Verband hat angeschlossen hat. Die spanische Organisation erklärte sich im Prinzip für die Verlegung des Sekretariats, fand sich aber, da das Statut der Verlegung entgegensteht, mit der Verlegung in Deutschland ab. Die Verbände von Deutschland, Norwegen, Oesterreich, Schweden und der Schweiz stellten sich voll auf den Standpunkt des internationalen Sekretariats. Der holländische Verband stimmte ebenfalls der Auffassung zu, daß über die Verlegung des Sekretariats nur ein internationaler Kongreß entscheiden könne. Und die englische Organisation erklärte: Die Verlegung des Sekretariats müsse bis nach dem Kriege zur Erwägung zurückgestellt werden. Der französische Antrag ist jetzt nicht durchführbar, da zurzeit schwer ein neutrales Land für das Sekretariat gefunden werden kann. —

Kleine Chronik.

Das Unglück in den Salzburger Alpen.

Zu dem Unglück im Hochkönigsgebiet wird noch gemeldet: Am 19. Februar nachmittags gingen vom Nalberriedel zwei Staublawinen über die Schwoygerhütte ab, welche teilweise demoliert wurde. Schimanschaften, die mit dem Ausschaukeln der an den beiden vorangegangenen Tagen gefallenen Schneemassen beschäftigt waren, wurden durch die Lawinen verschüttet. Die Rettungsarbeiten wurden sofort eingeleitet, an denen sich auch eine von Salzburg entsandte Sanitätspatrouille beteiligte. Bis Sonntag abend wurden 55 Tote und 49 Verletzte geborgen, die nach dem Reservespital Bischofshofen geschafft wurden. Ungefähr 30 Personen werden noch vermisst. —

Die Hofe des Fliegers.

Von einem anhaltischen Flieger-Offizier an der Westfront wird dem „Anh. Tgl.“ nachstehende Begebenheit erzählt: Im Luftkampf wurde ein englisches Flugzeug von einem deutschen Flieger abgeschossen, so daß es in untern Reichem niederfiel. Der eine der englischen Flieger war tot, dem zweiten, der bei der Landung die Hofe von unten bis oben entzwei. Er wurde mit ausgezeichneter Höflichkeit empfangen und mit Speise und Trank gelabt. Nach und nach wurde der Engländer, ein Offizier, zutraulicher und jammerte über sein zerstücktes Weinfeld, das ihn verbinde, dem toten Kameraden bei der Bestattung die letzte Ehre zu erweisen. Einer unserer Flieger jammerte sich rasch über die englische Stellung empor und warf die schriftlich niedergelegte Bitte des gefangenen Engländers, ihm eine Hofe zukommen zu lassen, herab. Nach einiger Zeit tauchte ein englischer Flieger über der deutschen Stellung auf und ließ diesmal ein friedliches Paket herabfallen: die erbetene Hofe für den Landsmann. —

Wettervorhersage.

Mittwoch, den 23. Februar: Meist trübe, Schnee, Temperatur nahe Null.

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Neuhaldensleben, 22. Februar. (Der Dieb in der Hölle.) Der Hausdiener Friedrich Schütte von hier fand im November 1915 auf der Landstraße bei Wöhr ein Paket, worin sich eine Fahne befand, die er verkaufte. Ferner stahl er im Verahotel zu Altengrabow, wo er beschäftigt war, Lebensmittel im Werte von 140 Mark, eine Herde, einen Kuchel, Werkzeug und eine Taschenlampe. Aus dem Kontor des Gastwirts Haupt soll er außerdem 150 Mark entwendet haben. Dann verfiel er heimlich und hauste in einem Walde, wo er sich in einer Höhle häuslich eingerichtet hatte. In der Nacht zum 18. Dezember 1915 soll er in einen Güterwaggon eingeschleift sein und verschiedene Sachen gestohlen haben. Auf dem Bahnhof erbrach er und ein Gefährt eines Postwagens, woraus sie Pakete mit Kleidungsstücken und Lebensmitteln entwendeten, die für Kriegsgefangene bestimmt waren. Das Landgericht Magdeburg erachtete den Gelddiebstahl und den Einbruch in den Güterwaggon für nicht erwiesen und erkannte in diesen Fällen auf Freisprechung. Im übrigen wurde der Angeklagte wegen Unterschlagung, einfachen und schweren Diebstahls zu 1 Jahr 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Altlingerleben, 22. Februar. (Drei Arbeiter durch Gas getötet.) In dem Schachte der Gewerkschaft Wartenleben entwickelten sich nach dem Ausschicken von Salzmassen giftige Gase. Der Arbeiter Gutzeit von hier und der Arbeiter Dürke aus Klein-Martensleben, die nach dem Schusse vorgehen wurden von den Gasen getötet. Ebenso erlag es dem zu Hilfe eilenden Aufseher Becker von hier. Die sofort vorgenommenen Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 22. Februar. (Leberdiebstähle.) Einer Lederfabrik sind eine Anzahl Schaffelle gestohlen worden. Ein Arbeiter hat davon zwei Felle, die er gefunden haben will, an eine Gerberei verkauft. In einer andern Lederfabrik sind schon vor längerer Zeit 30 Chromleder-Felle gestohlen. Die Felle sind von zwei Arbeitern an kleine Meister in Magdeburg für 60 bis 70 Mark verkauft worden. Der Wert eines Fells beträgt zurzeit etwa 150 Mark. Die beiden Arbeiter sind ermittelt.

(Ein Schwindler.) In der vorigen Woche hat ein Mann, der angab, als Gerichtsschreiber von Jernsburg nach hier verlegt zu sein und der sich Wagner nannte, in der Brüderstraße eine Wohnung gemietet. Er ließ sich von einem Geschäftswaren im Werte von 25 Mark nach der Wohnung bringen. Unter dem Vorwand, nur einen 1000-Mark-Schein zu besitzen und erst wechseln zu müssen, ersuchte er die Wirtin des Geschäfts, noch einmal wieder zu kommen. Inzwischen hatte er sich auch von seiner Wirtin 10 Mark geben lassen, angeblich, um wechseln zu können. Er verließ aber die 10 Mark abzuliefern und verduftete schleunigst unter Mitnahme der erhaltenen Waren.

(Stadtverordneten-Sitzung.) Am Donnerstag findet eine Stadtverordneten-Sitzung statt, in der neben der Verlängerung einiger Pachtverträge über den Antrag des Magistrats, die Zahlung der Löhne minderjähriger Arbeiter an deren Eltern und Vormünder erfolgen zu lassen, beschloffen werden soll. Außerdem steht der Erlass einer neuen Hundsteuer-Ordnung zur Beratung.

Genthin, 22. Februar. (Ein ungetreuer Verwandter.) Der Arbeiter Stanislaus Pawlak aus Schroda erhielt im Juli 1915 von seinem Vetter in Groß-Wusterwitz zur Eingehung an die Post 50 Mark. Er behielt aber das Geld und fertigte fälschlich einen Postleisteinforderungschein an, den er dem Vetter einhändigte. Als Pawlak auf dessen Verhör vernommen wurde, behauptete er, das Geld an die Postfachbeamtin gezahlt zu haben. Der Angeklagte wurde wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung vom Landgericht Magdeburg zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Wahlkreis Ochersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 22. Februar. (Städtischer Fleischverkauf.) Am Mittwoch von 4 bis 7 Uhr sowie am Donnerstag von 8 bis 1 Uhr und von 4 bis 7 Uhr kommt ausländisches Schweinefleisch zum Durchschnittspreis von 2,50 Mark für 1 Pfund in

Mengen bis 8 Pfund an alle Haushaltungen ohne Einkommensgrenze in der Markthalle zum Verkauf.

(Freischieße für Hunde.) Am 31. März eröffnet die Steuerfreiheit, die bis dahin Besitzern von Hunden nach besonderen Bedingungen gewährt worden ist. Erneute Anträge auf Befreiung von der Hundsteuer für 1916 sind bis spätestens 31. März beim Magistrat schriftlich unter Angabe der Gründe einzureichen. Später eingehende Anträge finden keine Berücksichtigung.

Wahlkreis Kalbe-Mscherleben.

Mscherleben, 22. Februar. (Kartoffelbestandsaufnahme.) Am 25. Februar findet eine Vorraterhebung von Kartoffeln statt. Den Haushalten werden am 23. und 24. Februar Aufnahmeformulare zugeteilt, die auszufüllen sind und die am 25. und 26. Februar abgeholt werden. Anzeigepflichtig ist jeder, der Kartoffeln im Besitz hat. Die Ausfertigung der Formulare hat gewissenhaft zu erfolgen.

(Die Ausgaben für Kriegunterstützungen.) Betragen bis jetzt 1137 530,85 Mark. Die Ausgaben stehen gegenüber von 108 422 Mark. In Mehrausgaben verbleiben demnach 1 029 108,85 Mark. Demzufolge sind durch die Stadtverordneten-Versammlung bis jetzt 940 000 Mark. Es ist somit gegenwärtig bereits eine Ueberführung von 89 108,85 Mark vorhanden, für die weitere Mittel erforderlich sind. Ein Antrag des Magistrats an die Stadtverordneten-Versammlung verlangt die Bewilligung von 200 000 Mark.

Queblinburg, 22. Februar. (Kartoffelbestandsaufnahme.) Am 24. Februar findet die Bestandaufnahme der vorhandenen Kartoffelvorräte in den einzelnen Haushaltungen statt. Die Besitzer von Kartoffeln haben nach beidem Wägen zu schätzen, wieviel Speise- und wieviel gefauschte Futterkartoffeln sie haben. Die Schätzung soll vor dem 21. Februar sein, damit das Resultat an diesem Tage den Wägern mitgeteilt werden kann. Die Wäger können sich die angegebenen Vorräte zeigen lassen. Wägen unter 40 Pfund brauchen nicht angegeben zu werden. Händler haben außerdem noch anzugeben, aus welchem Kommunalverband sie die Kartoffeln bezogen haben.

Schönebeck, 22. Februar. (Städtischer Lebensmittellverkauf.) Der Fischverkauf findet jetzt nicht mehr bei Großmann, sondern bei Gabriel, Markt, Meier, Sternstraße; Droßeln, Friedrichstraße, und Konsumvereins-Lager, Wäbberstraße statt und zwar an den fleischlosen Tagen. Der Butterverkauf beginnt am Mittwoch unter Vorlegung des obren Teils des Proteinfahnenbogens. Die Butter wird in halben Pfunden an den bekannten Stellen verkauft. Es kommen wieder 30 Zentner Butter zum Verkauf. Fleischmarken werden wieder bei der nächsten Brotartenausgabe verabfolgt, und zwar 1 Pfund für jede Person. In der nächsten Zeit werden geringe an die Geschäftsleute abgegeben. Wegen der Verringerung von Schmalz, Speck und Kartoffeln schweben fortgesetzt Verhandlungen. Unter den jetzigen Verhältnissen ist es aber nicht leicht, Lebensmittel in größeren Mengen zu beschaffen.

(Ein Lichtbildervortrag) wird vom Gewerkschaftsamt am 21. Februar abends 8 1/2 Uhr im „Landhaus“ veranstaltet. Zur Vorführung gelangen Kunstschätze von Belgien und Nordfrankreich. Zahlreiche Verehrung der Arbeiter und Arbeiterinnen wird erwartet. Eintrittsfrei sind bei den Unterkassierern und in den Verkaufsstellen des Konsumvereins erhältlich.

Staßfurt, 22. Februar. (Bootsunglück.) Trotz des Hochwassers und der starken Strömung sieht man täglich junge Leute und sogar Knaben auf der Hobe Spazierfahrten im Boot unternehmen. Auch am Montag nachmittag fuhren wieder einige Knaben im Boote; das Boot schlug um, und während die übrigen sich retten konnten, ertrank der 11jährige Singewald. Man darf wohl die Frage aufwerfen, ob es ratsam ist, bei den gegenwärtigen Strömungsverhältnissen Knaben Bootsfahrten machen zu lassen.

(Die Mutter) ist vom 21. Februar an in Leopoldshallen rationiert, ebenso die Margarine. Auf jeden Brotartenstamm — also pro Person und Woche — können 100 Gramm entnommen werden. Nun wird hoffentlich das Drängen an und in den Verkaufsstellen nachlassen und jeder wenigstens ein bestimmtes Quantum erhalten, wenn es auch nur gering ist.

Staßfurt oder nach dem Vergehen der Gemeindefeldschaft nur wohl auch folgen müssen, es hätte allerdings voranzugehen sollen.

Thale, 22. Februar. (Ein fetter Kriegsgewinn.) Das Eisenhüttenwerk will nach einem Beschluß des Aufsichtsrats an seine Aktionäre für ihre „unübertroffene“ Arbeit eine Dividende von 26 Prozent zur Auszahlung bringen. Für einen besondern Kriegsgewinnfonds, aus dem die Kriegsgewinnsteuer gedeckt werden soll, sind 1 900 000 Mark vorzusehen. Für Kriegsfürsorge und Wohlfahrtszwecke sollen 1 060 000 Mark bereitgestellt werden.

Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen.

Salze, 22. Februar. (Gefundene Leiche eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechts.) Die Leiche war in blaues Leinen gewickelt.

Briefkästen.

V. St. Zentralverband der Handlungsgehilfen, Berlin NW 23, Holsteiner Ufer 16.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 21. Februar. Todesfälle: Witwe Marie Eummlach geb. Kerkel, 72 J. 6 M. 11 T. Eisenbahn-Bureauleiter Wilhelm Köber, 71 J. 11 M. 10 T. Witwe Marie Schiller geb. Kewer, 67 J. 11 M. 7 T. Minderjährige Julius Lad 66 J. 9 M. 5 T. Frieda geb. Schäfer, Ehefrau des Kaufmanns Richard Meyer, 37 J. 1 T. Landbesitzer Wilhelm Hermann aus Bernburg, 36 J. 1 M. 16 T. Margarete, T. des Eisenbahn-Angestellten Hermann Meyer, 2 J. 6 M. 16 T.

Sudenburg, 21. Februar. Todesfälle: Friederike geb. Mähe, Ehefrau des Maurers August Meyer aus Kördersleben, 53 J. 2 M. 20 T. Fräulein, T. des Arbeiters Alfred Hänge, 1 T. Charlotte, T. des Tischlers Gustav Plate, 9 M. 13 T. Minna geb. Krawatz, Ehefrau des Arbeiters Louis Wenzler, 53 J. 6 M. 5 T. Antje Karl Arne, 41 J. 5 M. 5 T. Geschäftsführer Franz Giese, 60 J. 2 M. 10 T. Anna geb. Bte, Ehefrau des Tischlers Karl Krenn, 53 J. 1 M. 11 T. Anna geb. Red, Ehefrau des Kaufmanns Emil Kaiser, 28 J. 4 M. 21 T. Witwe Wilhelm ne Erbach geb. Knorr, 75 J. 6 M. 15 T. Metallarbeiter Karl Reimer, 55 J. 8 M. 21 T.

Neuhaldensleben, 21. Februar. Todesfälle: Erwin, S. des Meisters Otto Brande 1 J. 4 M. 25 T. Wirt E. des Betriebsleiters Arur Blasch, 8 M. 18 T. Versicherungsbeamter Karl Wiesner, 26 J.

Wasserstände.

Table with columns for location (e.g., Straßfurt, Wernigerode, Harzburg), date, and water level changes. Includes sub-sections for 'Lithrum und Zante' and 'Gibr.'.

J. Sorger verläuft 8282 Konfirmanden- und Prüfungs-Anzüge in den Preislagen von 12 bis 24 Mark. Jakobstr. 3.

Konsumverein Wolmirstedt. Ordentl. Generalversammlung am Sonntag den 27. Februar, nachm. 2 Uhr, in Samswegen im „Fürst Bismarck“ am Sonntag den 27. Februar, abends 7 1/2 Uhr, in Wolmirstedt in Kurzes Festfälen.

Zeppiche große Parteeiposten, in sämtl. Farb., zurückgehe mit kleinen Farbfehlern, jetzt fast für die Hälfte, schon von 8 Mt. an. Jakobstraße 17, 1. Etage.

Speisesalz Schönebeker Ware, in 1/2 Ztr., Säden, Netz vorrätig. Ewald Noack, Tauentzienstr. 8 Fernspr. 1824. Zahnpraxis A. Sungutowski, Wilmersreichstraße 6/8,prechstunden von 9 bis 6 Uhr, Sonntags von 9 bis 12 Uhr.

Herr Karl König. Wir verlieren in dem Verstorbenen, der fast mehr als 29 Jahren in unsern Diensten stand und sich durch sein ruhiges und beschiedenes Wesen allgemeiner Beliebtheit erfreute, einen treuen und bewährten Mitarbeiter, dem wir über das Grab hinaus ein ehrendes Gedenken bewahren werden. Magdeburg, den 21. Februar 1916. John Fowler & Co.

Seitensolmiak? Pfand-Versteigerung. Am Donnerstag den 9. März cr., nachmittags von 2 Uhr an, sollen alle die aus den Monaten April, Mai, Juni verfallenen Pfänder durch den vereinigten Auktionator Herrn Wieseenthal versteigert werden. Erneuerungen werden nur bis 1. März angenommen. 3499 Leihhaus M. Birnbaum Katharinenstraße 2/3

Konsumverein für Niederndodeleben, Schnarsleben und Umgegend. Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung zu Niederndodeleben. Bilanz am 30. September 1915. Passiva: Kassenbestand 4951.82, Sparkasse Magdeburg 4453.29, Warenbestand (Einkaufswert) 18315.00, Inventarbestand (Wertschreibung 300.00) 118.30, Grundstücksfonds (Wertschreibung 500.00) 13 000.00, Anteil b. d. Großverkaufsgesellschaft, Hamburg 250.00, Summa 41 088.41. Der Mitgliederbestand betrug zu Anfang des Geschäftsjahrs 309 Mitglieder, im Laufe des Geschäftsjahrs sind eingetreten 22, mit Schluß des Geschäftsjahrs sind ausgeschieden 10, mithin am Schluß des Geschäftsjahrs Bestand 321 Mitglieder. Die Geschäftsanteile der Mitglieder betragen zu Anfang des Geschäftsjahrs 7 084.00 Mt., vermehrten sich im Laufe des Geschäftsjahrs um 222.00 Mt. und betragen am Schluß desselben 7 286.00 Mt. Die Kassenanteile der Mitglieder betragen am Beginn des Geschäftsjahrs 9 270.00 Mt., sie hat sich vermehrt im Geschäftsjahr um 12 x 50 Mt. 600.00 Mt. und beträgt am Schluß desselben 9 870.00 Mt. Der Vorstand: Karl Krause, Christian Meyer, Andreas Schmidt.

Anzüge, Mäntel und Paletots im Abonnement getragen, gut, billig, modern, vorrätig. J. Büscher, Eingang Kaiserstr. 23, Hof.

Neue und gebrauchte Möbel. C. Kohle, Tischlerkrugstr. 27. Tapezierer: J. Scholz, Postenwerkstatt, Gr. Münzstr. 17.

Wittve Köhler. Für die Bewaise der verstorbenen Emil Köhler, geb. Köhler, die am 22. Februar 1916 im Alter von 66 Jahren im Krankenhaus zu Harburg verstorben ist, wird die Beerdigung am Donnerstag den 24. Februar, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofs aus stattfinden. Die Beerdigung findet am Donnerstag den 24. Februar, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofs aus stattfinden. Die Beerdigung findet am Donnerstag den 24. Februar, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofs aus stattfinden.

Anna Krone geb. Wese im Alter von 53 Jahren. Der trauernde Gatte: Karl Krone, Annastraße 8 und Verwandte. Die Beerdigung findet am Donnerstag vormittag 10 1/2 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofs aus statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband Verwaltung Magdeburg. Nachruf. Am 20. Februar starb unser Mitglied, die Arbeiterin Minna Wenzler geb. Wese 53 Jahre alt an Herzschwäche. Ihre Hinterbliebenen bitten um Verzeihung für die zahlreichen Kränkungen, die sie während ihrer langen Dienstzeit erlitten hat. Die Beerdigung findet am Donnerstag den 24. Februar, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofs aus stattfinden. Die Beerdigung findet am Donnerstag den 24. Februar, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofs aus stattfinden.

Wittve Köhler. Für die Bewaise der verstorbenen Emil Köhler, geb. Köhler, die am 22. Februar 1916 im Alter von 66 Jahren im Krankenhaus zu Harburg verstorben ist, wird die Beerdigung am Donnerstag den 24. Februar, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofs aus stattfinden. Die Beerdigung findet am Donnerstag den 24. Februar, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofs aus stattfinden.

Herr Karl König. Der Entschlafene hat es verstanden, sich durch sein heiteres und ruhiges Wesen die Freundschaft aller zu erwerben. Wir bewahren seinen ruhigen Heimgang aufrichtig und werden seiner immer gedenken. Magdeburg, den 21. Februar 1916. Die Monteur und Arbeiter der Firma John Fowler & Co.

Karl Fister nach vollendetem 46. Lebensjahr. Dies zeigen bekräftigt im Namen der Hinterbliebenen Marie Fister geb. Seyfert nebst Angehörigen. Die Beerdigung findet am Freitag vormittag 10 1/2 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofs aus statt. (Ewige Kranzspenden erbiten nach St. Schulstr. 15, 1.)

Deutscher Bauarbeiterverband. Zweigverein Colbitz. Am 15. Februar starb unser Mitglied, der Kollege Wilhelm Lauenroth an den Folgen eines schweren Unfalls im Alter von 45 Jahren. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Der Vorstand: Frau Lauenroth und Kinder, Frau D. Lauenroth als Mutter.